Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

2/1990 11. Januar 158. Jahr

Krieg der Gottesbilder 17

Dem neuen Kirchengesangbuch (KKG) entgegen Es orientiert
Hans Rudolf Basler 18

Seelsorgerat des Bistums Chur
Es berichtet
Erika Meyer-Rieser 20

Ein Zurückgehen hinter «Basel» ist nicht mehr möglich Aus dem Seelsorgerat des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 21

Fundamentalismus: Annäherungen 22

Tradition, Traditionen, Traditionalismus 24

Die Stimme der Propheten 25

Berichte 26

Hinweise 27

Amtlicher Teil 29

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St-Maurice: Ziborium (13. Jahrhundert)

Krieg der Gottesbilder

Massgebliche Repräsentanten der Kirchenleitung und auch viele Seelsorger pflegen heute darüber zu klagen, dass in der gegenwärtigen Kirche viel zuwenig von Gott geredet werde, und sie postulieren demgegenüber eine Multiplizierung der Gottesreden. Doch stimmt dieser Eindruck oder handelt es sich nicht vielmehr um eine Fehldiagnose? Sieht und hört man genauer zu, könnte man leicht zu einem umgekehrten Urteil kommen: Wahrscheinlich leben wir gerade heute in einer Kirche, in der – wie noch selten – Gott besprochen und beredet, bedruckt und televisioniert wird. Im Blick auf die deutsche Kirche, die viele Katechismen druckt und verbreitet, hat der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner sogar von einer «medialen Offensive» gesprochen, die gestartet worden sei, «damit mehr von Gott geredet wird» [1]. In der Tat: In wie vielen Religionsstunden wird denn nicht Gott besprochen, und in wie vielen Medien wird Gott nicht «ausgestrahlt», und zwar so sehr, dass eine 17jährige sogar von einem «Gottesgeschwätz» [2] reden konnte?

Die Klage, von Gott werde in der heutigen Kirche zuwenig geredet, scheint also weithin unberechtigt zu sein. Doch es ist genau diese Klage, die die viel elementarere Frage verdrängt und gar nicht aufkommen lässt, von welchem Gott denn in der heutigen Kirche zumeist die Rede ist. Überblickt man die durchschnittliche Verkündigung auch hierzulande, kann aber die prioritäre Gewissensfrage nicht heissen, *ob* von Gott die Rede ist; sie muss vielmehr lauten, von *welchem* Gott hier zumeist gesprochen wird: Welchen Gott verkünden wir?

Höchstwahrscheinlich werden viele Leser und Leserinnen sofort antworten: Selbstverständlich den christlichen Gott. Wer diese Antwort schnell und mit dem Brustton der Überzeugung gibt, dem sei das neue Buch des gebürtigen Schweizers Renold J. Blank, der heute Professor für Philosophie und Kulturanthropologie an der Theologischen Fakultät in São Paulo (Brasilien) ist, eindringlich empfohlen: «Der Aufstand des domestizierten Gottes» [3]. Denn dieses ganze Buch kreist eben um diese Frage, welchen Gott wir denn heute verkünden: den biblisch verbürgten subversiven Wüstengott Jahwe, der als einer erscheint, «der die Ruhe stört» (40), weil er dort zu finden ist, «wo Menschen versuchen, sich aus irgendeiner Art von Unterdrückung zu befreien» (64), oder den bürgerlich domestizierten Stuben-Gott, der «gut für Hochzeiten und Nationalfeiertage» ist (172), der sich aber als ein «alter Gott» erweist, «ein Gott mit Arterienverkalkung, der weder erschreckt noch begeistert» (35)?

Diese Alternative ist gewiss plakativ und übertrieben; und sie ist von Blank auch bewusst so gewollt. Dies hat freilich den Nachteil, dass sie den Leser erschrecken könnte, so dass er das Buch bereits nach wenigen Seiten

wegzulegen versucht ist. Besser wäre es jedoch, der Leser würde die nicht wenigen Übertreibungen in diesem Buch als meisterhaft beherrschtes Stilmittel verstehen, das dazu dienen soll, zu einer fundamentalen Gewissenserforschung bei jedem Verkündiger zu provozieren, und zwar dahingehend, ob im Mittelpunkt seiner Verkündigung wirklich der «unfügsame, unbequeme, nicht zu zähmende Gott der Offenbarung» (36) steht, oder ob er nicht bereits der Versuchung erlegen ist, aus dem «Skandal eines gehängten Gottes» den «noch viel grösseren Skandal eines veränderten Gottes» zu machen: «eines angepassten Gottes, eines Götzen, geschaffen nach dem Bild und Bedürfnis der Herrscher, der Interessierten, der Frommen» (33).

Zu dieser elementaren Gewissenserforschung kann das neue Buch von Blank gleichsam als «Beichtspiegel» dienen. Denn indem es die alten und auf uns aufgeklärte Christen manchmal verstaubt wirkenden Gottesgeschichten der biblischen Botschaft in neuer Frische erzählt, und zwar aus der Sicht derjenigen lateinamerikanischen Theologie, die sich befreiend nennt, präsentiert es einen Gott, der neu wirkt, der im Grunde aber der uralte ist, von dem bereits die Bibel spricht. Zugleich bringt es damit in aller Deutlichkeit an den Tag, dass das eigentlich elektrisierende Problem in der gegenwärtigen Kirche nicht in der Alternative zwischen Glauben und *Un*glauben liegen kann, wie die heutige Klage über mangelnde Gottesreden insinuiert, sondern vielmehr in der fundamentaleren Alternative zwischen Glauben und *Aber*glauben, zwischen Gottesverehrung und Götzendienst, die sich in der Frage artikuliert, welchen Gott wir denn verkünden. Oder in den Worten von Leonardo Boff, die er im Vorwort dem Buch von Blank vorausschickt: «Das drohendste Problem heute ist nicht der Atheismus, sondern der Götzendienst: die Manipulation des Gottesbildes und die Domestizierung jener befreienden Kraft, die im biblischen Gott gegenwärtig ist» (10).

Setzt man sich dieser hellsichtigen Perspektive aus, wird es offensichtlich, dass auch in der gegenwärtigen Kirche ein Krieg der Gottesbilder stattfindet. Diesen sensibel wahrzunehmen, sich ihm zu stellen und seine eigene Position in diesem Krieg zu überprüfen, und zwar dahingehend, ob unsere Verkündigung wirklich zum «Aufstand des domestizierten Gottes» beiträgt, dies könnte sich als das allerwichtigste Gebot der gegenwärtigen Kirchenstunde erweisen, wichtiger jedenfalls als die Klage über fehlende Gottesreden. Genau zu dieser selbstkritischen Standortbestimmung leistet das provokative Buch von Blank, unterstützt von ebenso provozierenden Illustrationen, einen unersetzbaren Dienst.

Kurt Koch

[1] Paul M. Zulehner, Wider die Resignation in der Kirche (Wien 1989) 94.
[2] BDKJ-Dokumentation zur Diözesansynode (Wernau 1985) 5.
[3] Renold J. Blank, Der Aufstand des domestizierten Gottes. Mit einem Vorwort von Leonardo Boff. Illustrationen – ausgewählt und erläutert von Franz Joseph van der Grinten (edition liberación, Münster 1988) 173 Seiten.

Neues KGB

Dem neuen Kirchengesangbuch (KKG) entgegen

Es ist schon eine allzu lange Zeit her, seit wir hier über die Arbeit der KGB-Kommission informiert haben. Inzwischen wurde allerdings emsig weitergearbeitet, wobei «emsig» insofern zu relativieren ist, als die Kommission mit ihren im Beruf vielbeschäftigten Mitarbeitern durchschnittlich nur einmal im Monat für eine Sitzung zu haben ist. Darüber hinaus reichte es zusätzlich nur für eine zweieinhalbtägige Klausurtagung im Frühjahr.

Die KGB-Kommission steht im Augenblick gewissermassen an einer Nahtstelle. Im Klartext: Der gesamte Stoff ist – bis auf wenige Ausnahmen – in *erster Lesung* durchberaten. Nach Bereitstellung der notwendigen Unterlagen (Ergebnisbogen) wird dieses Jahr der Einstieg in die *zweite Lesung* folgen. Diese soll gemäss der Planung endgültige Klarheit über den künftigen Inhalt des neuen katholischen Kirchengesangbuches KKG bringen. Es könnte freilich eintreffen, dass mindestens für einen Teil des gesamten Stoffes noch eine dritte Lesung notwendig wird, was wegen der daraus resultierenden Verzögerung nicht erwünscht ist. Die Kommission hofft, ohne diesen Schritt auszukommen.

■ Zur Informationspraxis

Es ist durchaus zu konzedieren, dass die Informationspraxis bisher unregelmässig und insofern unbefriedigend war, als sie zu sehr dem Zufall anheimgestellt blieb und an einer gewissen Systemlosigkeit litt. Es besteht wohl ein Informationsauftrag seitens der DOK, doch ist dieser nicht genau definiert. Was gewünscht wird: Information ja, aber bitte nicht bis ins Detail! Doch gerade darin hockt der Wurm! Die an diesem Thema interessierten Leser, welchem «Lager» sie nun angehören, sind begierig auf konkrete Fakten, erwarten Bescheid über Verbleib oder Wegfall bestimmter Lieder, sie wollen Listen sehen und mit Argusaugen kontrollieren, was Gnade gefunden hat oder in Ungnade fiel. Welche Überlegungen zu einem Entscheid führten, Ermessensfragen in bezug auf bestimmte Fassungen, alle diese Dinge sind für viele Leser zweitrangig. Nur die konkrete Tatsache zählt, denn sie geht ans Lebendige.

Der Leser ist sich kaum bewusst, wie schwer sich die Kommission oft tut in der Beurteilung von textlich und melodisch/rhythmisch je verschiedenen Liedfassungen, die alle ihren historischen Hintergrund haben und Glieder einer Kette längerer theologischer und musikalischer Entwicklung sind. Und just diese meist nur «kleinen» Differenzen sind es, die in der Praxis der gottesdienstlichen Gemeinde – mindestens für einige Zeit – zu Stolpersteinen werden, die stets neuen Ärger verursachen. Auf einen wichtigen Punkt sei erneut hingewiesen: Die KGB-Kommission ist in diesen Entscheidungen dann nicht frei, wenn es um die sogenannten ö-Fassungen (ökumenisch) geht, die nach dem erklärten Willen der DOK im Normalfall den Vorrang haben.

Eine weitere Schwierigkeit in der Informationspraxis besteht in der unumgängli-

chen Differenzierung der Berichterstattung für die verschiedenen Adressaten. So hat die Schweizerische Kirchenzeitung mit ihrer theologisch-pastoralen Ausrichtung ein anderes Zielpublikum als etwa die Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik», die sich primär an Chorleiter, Organisten und Kirchenchorsängerinnen und -sänger richtet; die Leser von «Neues Singen in der Kirche» sind vor allem musikalisch und ökumenisch orientiert, im Gegensatz zu den Bezügern der Pfarrblätter, wo breitgestreute Interessengruppen zusammentreffen. Das heisst praktisch: Die inhaltlichen Schwerpunkte müssen je nach Adressat anders gesetzt sein. Das bedeutet für den oder die Verfasser ein schönes Stück Arbeit, das innerhalb der Kommission kaum im Alleingang geleistet werden kann. (Einen eigenen Informationsbeauftragten kann sich die Kommission nicht leisten.) In den Auftrag der bisherigen Veröffentlichungen zum Thema «Neues KKG» in der Kirchenzeitung und in «Katholische Kirchenmusik» haben sich zwei bis drei Kommissionsmitglieder geteilt; doch geschah dies, wie schon bemerkt, eher in spontanen Aktionen und ohne Ambitionen auf irgendwelche Systematik.

Anfangs mochte dies noch tauglich sein, langfristig hat es sich als Mangel erwiesen. Nach einer gründlichen Aussprache über diesen Punkt wurde beschlossen, kommissionsintern eine Art «Pressestelle» einzurichten, bei der sämtliche Publikationen zu diesem Thema in den verschiedenen Organen archiviert werden, wo sie jederzeit einzusehen sind. Nach diesem ersten Schritt darf allerdings der zweite nicht fehlen. Die Möglichkeit einer generellen Übersicht soll schliesslich dazu führen, thematische Gebiete aufzuspüren, die noch nicht oder nur spärlich behandelt wurden, und von denen man annehmen darf, dass sie von allgemeinem Interesse sind.

■ Was wurde 1989 gearbeitet?

Über die Sitzungen des Jahres verteilt, galt es, das Arbeitspapier der Sub-Kommission «Neues Lied – jugendgemässe Gesänge», das inzwischen auf stattliche drei Bände gewachsen war, weiter zu bearbeiten. In der Beurteilung dieser Gesänge, die einen eigenen Genre bilden und in Form und Stil erheblich vom musikalischen Stoff in KGB und Gotteslob abweichen, musste sich die Kommission teilweise neue Kriterien zu eigen machen. Es ist just in dieser Sparte nicht immer leicht, die Spreu vom Weizen zu sondern. Bis jetzt hiess die Kommission in der ersten Lesung an die hundert (100) Gesänge aus diesem Arbeitspapier für die Aufnahme gut. Es wird sich weisen, wieviele davon auch die zweite Lesung passieren.

Ein weiteres wichtiges Kapitel der letzten Arbeitssitzungen bildeten die Leitverse aus dem KGB und damit verbunden die Psalmodie. Bevor man daran ging, über die Wahl der möglichen Psalmodie-Modelle zu befinden, galt es zu entscheiden, welche Psalmen vom pastoralen Standpunkt aus von Bedeutung sind und welche vom Inhalt und vom Wortlaut her für die Gemeinde in Frage kommen. Zu diesem Zweck musste das gesamte Corpus Psalmorum gesichtet und nach den erwähnten Kriterien beurteilt werden.

Was die Psalmodie selbst anbelangt, sollen nach dem Konzept der Sub-Kommission «Nicht liedmässige Gesänge» zwei Arten von Psalmodie, die antiphonale und die responsoriale, im KKG vertreten sein: die Gemeinde-Psalmodie (Anteil des kirchlichen Stundengebetes nach dem modalen Vorbild im Gotteslob) und die aus dem KGB bekannte Psalmodie im Vorsängerbuch. Gemeint ist damit die sogenannte «*Schweizer*» *Psalmodie* (nach der Übersetzung von Eugen Ruckstuhl, Vertonung von Bruno Zahner), weil sie eigens für das KGB von 1966 kreiert wurde und deshalb ausschliesslich in unserem Land gebräuchlich ist. Über ihr künftiges Schicksal sind die Meinungen innerhalb der Kommission (und vermutlich auch in der DOK) geteilt. Nach Meinung der DOK wurde sie in den Pfarrgemeinden generell nie ganz heimisch, sie soll aber «trotzdem nicht ganz ausgemerzt werden». Dieser letzte Absatz des Zitates war für die zuständige Sub-Kommission wegleitend. Einige wenige Beispiele aus der Vorsänger-Psalmodie, von denen man weiss, dass sie eine gewisse Akzeptanz gefunden haben, sollten nach ihrem Konzept unbedingt erhalten bleiben. Zu diesem Zweck wurden einige *kompatible Melodie-Modelle* ausgewählt, das heisst solche Modelle, nach denen mehrere Psalmen mit der gleichen Versstruktur singbar sind. Damit würde die Vorsänger-Psalmodie, der wegen ihrer responsorialen Form vor allem für die Gestaltung des Antwortpsalms eine konkrete Bedeutung zukommt, auf ein vertretbares Mass reduziert.

Seelsorgspraktiker in der Kommission haben sich dafür ausgesprochen, einige Psalmen der KGB-Psalmodie *im Wortlaut* wieder ins neue Gesangbuch aufzunehmen, weil sie sich – so die Erfahrung – in der Ruckstuhlschen Übersetzung für die gegenchörige Rezitation durch die Gemeinde besser eignen. Doch ist dies nur für wenige, pastoral wichtige Psalmen vorgesehen; die anderen werden, im Gegensatz zum Ist-Zustand, ausschliesslich im Vorsängerbuch plaziert.

In einer der letzten Arbeitssitzungen wurden zusätzlich Klangbeispiele aus dem *Gelineau-Psalter* mit deutscher Textadaptation vorgestellt. Ob das Psalliermodell nach Gelineau, das stark vom Wortlaut des französischen Sprachidioms geprägt ist und in Frankreich auf breiter Basis Fuss gefasst hat, unseren Bedürfnissen entspricht, darüber ist man sich nicht völlig klar. Diese bei uns nur in wenigen geschlossenen Gruppen bekannte Art des Psalmensingens soll nach dem Willen der Kommissionsmehrheit als alternative Möglichkeit im Vorsängerbuch zu finden sein. Erst in der zweiten Lesung werden für den gesamten Komplex der Psalmodie definitive Entscheide zu erwarten sein.

Zu begutachten waren noch verschiedene Einzelgesänge aus dem KGB, die nicht zum Liedgut gehören: Gesänge mit antiphonalem Charakter, Cantica, einzelne Beispiele von Ruf-Gesängen, die Eröffnungsrufe (Vorsängerbuch) für Wortgottesfeiern. Über Verbleib oder Wegfall wurde nach den geltenden Kriterien entschieden: Stellung in der Liturgie, Qualität in Textaussage und musikalischer Faktur, bisherige Akzeptanz in den Gemeinden.

Nicht nur liturgisch-musikalische, zunehmend auch technische Fragen waren im Verlauf dieses Jahres Gegenstand der Diskussion. Es geht um die Anschaffung eines Computers für die nun folgenden Arbeitsphasen. Für die Erfassung der vorläufig angenommenen Lieder in den Ergebnisbogen ist schon seit einiger Zeit ein Kleincomputer im Einsatz. Im gegenwärtigen Zeitpunkt wird die Beschaffung eines besonderen Computers für den Notensatz geprüft, der die mühselige Arbeit des Notenschreibens unnötig macht. Fachleute sind damit beschäftigt, das für diese Arbeitsprozesse beste System ausfindig zu machen.

■ Die Tagung in Muri

Der neue *Kirchenmusikverband der deutschsprachigen Schweiz* (SKMV) stellte seine diesjährige Herbsttagung im Kloster Muri (AG) unter das Thema «Neues Kirchengesangbuch». Diese Tatsache ist ein erfreuliches Zeichen und zeugt von einer aufgeschlossenen Einstellung der Kirchenmusiker, die für die liturgisch-musikalische Mitgestaltung des Gottesdienstes Verantwortung tragen. In nachkonziliarer Zeit kommt ein Chorleiter, der seine Arbeit mit dem Kirchenchor als Dienst an der Pfarrgemeinde versteht und nicht primär als Akt der Selbstdarstellung, nicht um das Rollenbuch der Gemeinde, das Kirchengesangbuch, herum. Das grosse Interesse, das dem kommenden KKG von seiten der Kirchenmusiker entgegengebracht wird, zeigt mit Nachdruck, dass man diesen Schritt in eine neue Zeit mutig und zuversichtlich zu gehen bereit ist. Dieser Schritt schliesst mit ein, dass ob den fachlich-künstlerischen Ansprüchen die pastoralen Kriterien nicht übersehen werden

dürfen. Das kann nicht heissen, unter dem Deckmantel pastoraler Notwendigkeit allem und jedem, sei es noch so billig, Tür und Tor zu öffnen; es kann aber heissen, im konkreten Fall einen Kompromiss einzugehen und höhere Ambitionen für einmal etwas zurückzubinden. Die vielbeschworene Pluralität hat auch hierin ihren Preis! Solche Prüfsteine könnten zum Testfall unserer Glaubwürdigkeit werden.

An der erwähnten Tagung in Muri vom 29. Oktober 1989 wollten sich die Kirchenmusiker aus erster Quelle über die Arbeit am neuen Kirchengesangbuch informieren lassen. Um die Veranstaltung stofflich nicht allzu sehr zu belasten, beschränkte man sich auf die «Welt des Liedes» in ihrer vielfältigen Ausprägung. Zunächst wurden das liturgische und das musikalische Konzept vorgestellt. Als weitere Themen figurierten: Grundsätzliche Auswahlkriterien, Auswahl und Bedürfnisnachweis, ökumenische Zusammenarbeit, Schwergewicht im gegenwärtigen Liedcorpus, Neues Lied und jugendgemässes Lied, Musikalischer Qualitätsanspruch. Acht Mitglieder der Kirchengesangbuch-Kommission (Dr. Franz Demmel, Linus David, Thomas Egloff, Julia Hanimann, Dr. Markus Jenny, Dr. P. Hubert Sidler, Dr. Walter Wiesli, Hans Rudolf Basler) versuchten in je 10minütigen Kurzreferaten den komplexen Stoff konzentriert zu erfassen. Als Moderator der Tagung leitete Paul von Arb die anschliessende Diskussion, an der sich die Teilnehmer sehr engagiert beteiligten. Die Referenten teilten sich in die Aufgabe, auf die vielen Fragen, Wünsche und auch Anregungen einzugehen.

Die meisten Votanten blieben sachlich, auch dann, wenn sie mit kritischen Fragen aufwarteten und die Auseinandersetzung bisweilen hart geführt wurde. Andere schienen es mehr auf Konfrontation als auf Information abgesehen zu haben. Mit ihrer aggressiven Haltung provozierten sie zeitweise eine gereizte Stimmung. Es wäre schade, wenn ausgerechnet jetzt, da von der KGB-Kommission eine weitere Öffnung erwartet wird, sich dieses Verhalten kontraproduktiv auswirken sollte.

Jedenfalls war die Tagung in Muri für beide Seiten lehrreich: Die KGB-Kommission lernte die Reaktionen und Forderungen der kirchenmusikalischen Basis hautnah kennen; anderseits sollte der Einblick der kirchenmusikalischen Praktiker in die Arbeit der Kommission gezeigt haben, dass ihre Aufgabe nicht leicht, der Erwartungsdruck gross ist und sie ihre Aufgabe nur dann erfüllen kann, wenn ihr ein gewisses Mass an Vertrauen entgegengebracht wird. In diesem Sinne war die gegenseitige Annäherung, vor allem im Hinblick auf die nun kommenden Arbeitsphasen, zweifellos von Nutzen.

Hans Rudolf Basler

Hans Rudolf Basler ist Kirchenmusiker, Redaktor der «Katholischen Kirchenmusik» und Koordinator der Arbeit am neuen Kirchengesangbuch

Kirche in der Schweiz

Seelsorgerat des Bistums Chur

Im vergangenen Jahr 1989 versammelte sich der Seelsorgerat des Bistums Chur zu drei Vollversammlungen. Eine Sitzung musste abgesagt werden, weil sich zu wenig Mitglieder angemeldet hatten.

■ Wege der Busse

Am 24./25. November 1989 versammelten sich 22 Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerates in Bad Schönbrunn, um über das heikle Thema «Polarisierungen in der Kirche» nachzudenken. Erfreulicherweise war auch der Bischof, Johannes Vonderach, an beiden Tagen anwesend. Weihbischof Wolfgang Haas hingegen liess sich entschuldigen.

Im ersten, geschäftlichen Teil hatte der Rat Delegierte für verschiedene interdiözesane Arbeitsgruppen und Vereine zu wählen: Für die Arbeitsgruppe «Kirche und Arbeitswelt» liessen sich Margrit Huber, Altdorf, Josef Schwitter, Glarus, und Léonie Roth, Mönchaltdorf, gewinnen. Für den Trägerverein der Zeitschrift «Auftrag» wählte der Rat Willy Lehmann, Altdorf, und Sr. Maria Vincenz OP, Ilanz. Als Delegierte für den «Verein Katholische Medienarbeit – VKM» stellten sich Georg Rimann, Zürich, und Br. Dr. Anton Rotzetter, Altdorf, zur Verfügung. In die «Schweizerische katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen – SKAF» wurde einstimmig Gerardo Diaz, Zürich, gewählt.

Nach diesem geschäftlichen Teil bot der Bischof Gelegenheit, Fragen an ihn zu richten. Verschiedene Ratsmitglieder, Priester und Laien, aus verschiedenen Regionen des Bistums meldeten sich zu Wort. Doch alle verlangten vom Bischof Auskunft über ein einziges Thema, das bischöfliche Schreiben zur Buss- und Beichtpraxis. Im März 1989 hatte die Schweizer Bischofskonferenz ein Schreiben verabschiedet, in welchem sie die Einzelbeichte als «normale Form des Buss-Sakramentes» erklärt und die Durchführung von Bussfeiern mit Generalabsolution nur noch in Notfällen, mit spezieller bischöflicher Bewilligung, erlaubt. Im September 1989 wurde diese Verordnung publiziert und innerhalb des Bistums Chur an jedes Pfarramt einzeln verschickt.

Priester und Laien des Seelsorgerates erklärten Bischof Johannes Vonderach, wie hilfreich viele Gläubige die seit den siebziger Jahren in der Schweiz vielerorts durchgeführten Bussfeiern mit Generalabsolution erlebt hatten. Das Verbot dieser Versöhnungsform bringe niemanden automatisch in den Beichtstuhl, wurde aus den Reihen des Rates bemerkt. Es verbaue stattdessen vielen jungen und alten Menschen den einzigen Versöhnungsweg innerhalb der Kirche, den sie noch zu gehen vermochten. Bischof Johannes Vonderach erklärte, dass er nicht berücksichtigen könne, was jeder einzelne Gläubige von den verschiedenen Bussformen denke. Als Bischof sei er verpflichtet, die Lehre der Katholischen Kirche zu vertreten.

Nachdem er die Schweizer Priesterschaft pauschal für das falsche Bussfeier-Verständnis der Laien verantwortlich machte, erklärte er, das Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz diene dazu, das Katholische Kirchengesetz (CIC) auch in der Schweiz wieder durchzusetzen. Die persönliche Beichte sei von der Kirche schon immer als «einziger ordentlicher Weg» (CIC, Can. 960) der Versöhnung mit Gott und der Kirche erklärt worden. Leider verschwieg der Bischof, dass in der frühen Kirche bis ins Mittelalter ganz verschiedene Bussformen praktiziert wurden.

■ Polarisierungen in der Kirche

Für den eigentlichen thematischen Teil der Seelsorgeratssitzung wurden zwei Gäste eingeladen, Prof. W. Kirchschläger als Referent und Dr. B. Santini als Gesprächsmoderator.

Das Thema «Polarisierungen in der Kirche» hatte sich nicht allein von der weltkirchlichen Situation her aufgedrängt. Grund für die Themenwahl waren Spannungen, die im Rat selber zwischen den einzelnen Mitgliedern und den vertretenen Gruppierungen bestehen.

Zu Beginn der Arbeit formulierte B. Santini folgende zwei Zielsetzungen: Es gehe erstens darum, einander besser zu verstehen, und zweitens, gemeinsame Ziele zu erkennen. Um diese Ziele zu erreichen, müssten alle ein Wagnis eingehen und sich gegensei-

tig im voraus ein minimales Grundvertrauen schenken, fügte er hinzu.

Dann spannte B. Santini im Sitzungsraum eine Schnur mit einem «konservativen» und einem «progressiven» Ende und forderte jeden und jede auf, sich dort hinter die Schnur zu stellen, wo er oder sie glaube, von den andern eingereiht zu werden. Aus dieser Aufstellung ergab sich eine erste Gesprächsgruppeneinteilung. In Gruppen mit «Gleichgesinnten» war es möglich, über Konflikte, die zu Polarisierungen führen, zu diskutieren. Dann ging es aber vor allem darum, Glaubensansätze und Anliegen der Kirche zu suchen, von denen wir glaubten, sie seien auch den «Andersdenkenden» wichtig. Im Plenum wurden diese Anliegen gesammelt und als Bausteine für einen gemeinsamen Weg verschieden denkender Rats- bzw. Kirchenmitglieder betrachtet. Bausteine, die beispielsweise «lebendige Kirche» hiessen, liessen sich viele finden. Die Vorstellungen über ihre Beschaffenheit und ihren Zusammenbau allerdings unterschieden sich stark.

Prof. Kirchschläger zeigte dann auf, dass schon die Urkirche Polarisierungen erlebte, aufgrund verschiedener Glaubensansätze oder als Folge von Missverständnissen. Doch rang sie immer wieder um Einheit, um als Gemeinschaft glaubwürdig zu sein.

Dazu gehörte schon damals eine Besinnung und Neuausrichtung auf Gott, der durch seine Verbundenheit mit Christus Ursprung aller Einheit ist. Anhand verschiedener neutestamentlicher Texte verwies Prof. Kirchschläger auf das Modellverhalten Jesu, das zur Bewältigung von Konflikten beitragen kann: Dienen statt Herrschen, Offenheit und Ehrlichkeit, Nachgeben um der Liebe willen oder aus Klugheit, Handeln aus dem Gebet usw. Im Vertrauen auf den Heiligen Geist habe die Urkirche sogar gewagt, in wichtigen Dingen Kompromisse einzugehen, bemerkte W. Kirchschläger weiter. Ihre guten Erfahrungen damit sollten auch uns ermutigen, unser Blickfeld zu weiten und Andersdenkenden und Andersfühlenden mit Toleranz zu begegnen. Letztlich komme es vor allem darauf an, einander in Liebe zu begegnen, denn wer die Liebe verletze, könne sich nicht auf Christus berufen!

Mit konkreten «Impulsen zum Weiterleben» und der Hoffnung, die Ratsarbeit könne im neuen Jahr Früchte tragen, löste sich die Versammlung auf.

Die Arbeit geht jedoch weiter, in diesem Jahr wird sich der Ausschuss mit dem Thema «Weitergabe des Glaubens» zu befassen haben. Die Frage soll an verschiedenen praktischen Aspekten der Seelsorge zur Behandlung kommen, so etwa am Beispiel der Tauf- oder Firmpastoral oder an der Randgruppenseelsorge. *Erika Meyer-Rieser*

Erika Meyer-Rieser ist Mitglied des Seelsorgerates des Bistums Chur

Ein Zurückgehen hinter «Basel» ist nicht mehr möglich

Die zweitägige Zusammenkunft des Seelsorgerates des Bistums St. Gallen vom vergangenen November im Bildungshaus der Schönstattschwestern in Quarten war fast ganz der besonderen Verantwortung der Christen für mehr Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung gewidmet. Die zeitliche Distanz zur Europäischen Ökumenischen Versammlung in Basel liess einerseits die Anliegen jener Zusammenkunft in Erinnerung rufen, anderseits aber auch deutlich werden, wie viel noch zu tun ist.

Die Tagung, zu welcher die Präsidentin, *Hanni Aschmann-Lier,* Neu- St. Johann, 46 Ratsmitglieder und 15 Gäste begrüssen konnte – 21 weitere Ratsmitglieder hatten sich entschuldigen lassen – begann mit einer persönlichen Erklärung von *Riccardo Salaorni*, St. Gallen, zum Abstimmungsergebnis vom 4. Juni 1989 betreffend Gewährung des Stimmrechtes an Ausländer in kirchlichen Angelegenheiten. 609 Ja-Stimmen hatten damals gefehlt, um den ausländischen Mitchristen im Kanton St. Gallen das Stimmrecht in kirchlichen Belangen gewähren zu können. R. Salaorni gab sich erschrocken, enttäuscht und traurig. Wo bleibt da die Einheit in der Kirche, die Anerkennung anderssprachiger Mitchristen? Kann sich der Ausländer in der Kirche wohlfühlen, wenn er spürbar abgelehnt wird?

R. Salaorni zog die Schlussfolgerung, dass Ausländermissionen nötiger denn je sind, damit sich die Mitchristen aus anderen Ländern wenigstens in «ihrer Kirche» wohlfühlen können. Das Bedauern R. Salaornis beinhaltete im besonderen die Situation der jungen Leute der zweiten oder gar der dritten Generation, die nun erst recht zwischen «zwei Kirchen» stehen.

Die Worte machten allgemein betroffen; es bereitete einige Mühe, mit einem frohen Lied zum eigentlichen Tagungsthema überzuleiten. Manch einem wars eher ums Beten als ums Singen. Dass die Beroffenheit nicht nur eine augenblickliche war, zeigte sich im Verlaufe der Tagung wiederholt, wenn Votanten spürten, dass das Nein zum Ausländerstimmrecht auch etwas mit Gerechtigkeit zu tun gehabt hätte.

■ Der Rückblick auf «Basel»

Nachdem der diözesane Informationsbeauftragte, *Arnold B. Stampfli,* St. Gallen, die Vorgeschichte und den Rahmen der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Basel in Erinnerung gerufen, auch die gegebenen Grenzen – man denke an die kurze Zeit von 144 Stunden, die dort zur Verfügung gestanden hatte – aufgezeigt hatte, schilderte *Elisabeth Müggler,* St. Gallen, die einzige Delegierte aus der Ostschweiz, wie sie dieses aussergewöhnliche Ereignis erlebt hatte. Daraus leitete sie zukunftweisende Impulse ab, so ein gemeinsames Sündenbekenntnis, dass wir alle Schuld tragen an der heutigen Situation, dass es ein Umdenken braucht, ein neues Handeln, neue Strukturen und ein echtes Teilen, dass die anstehenden Fragen so komplex sind, dass ein Zusammengehen von Politikern, Wissenschaftern, Fachexperten und Theologen unerlässlich geworden ist. Ein Zurückgehen «hinter Basel» sei nicht mehr möglich.

In Vertretung von Pastoralassistent Bruno Jud, Bazenheid, der wegen eines Unfalles nicht in Quarten sein konnte, brachte Domkustos Dr. *Paul Strassmann,* St. Gallen, theologische Gesichtspunkte ins Gespräch. Er ist ja der Vertreter des Ordinariates in der ostschweizerischen ökumenischen Arbeitsgruppe für Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung (GFS) und in ihr einer der beiden Vizepräsidenten, so dass er wirklich aus dem Vollen zu schöpfen vermochte. In einem zweiten Teil warf er einen Blick in all die «Veranstaltungen», die zur GFS-Thematik für 1990 vorgesehen sind, primär zur Schwerpunktthematik Gerechtigkeit. Beginnen wird es am Dreikönigstag mit einem ökumenischen «Auftaktabend» in St. Gallen.

«Eindrücke von Basel» schilderte sodann Dr. theol. *Barbara Hallensleben,* Rottenburg / Tübingen. Sie hatte im engeren Organisationskomitee für Basel mitgearbeitet, war während einigen Monaten vollamtlich für diese Tagung im Einsatz. Sie bezeichnete die Annahme des umfangreichen Dokumentes in so kurzer Zeit als «Wunder von Basel». Die ganze Versammlung stand als wichtiges Glied in einem Prozess drin, der seither mit verstärkten Anstrengungen weitergeht. Die Entwicklung in der DDR, die jetzt offene Mauer in Berlin und vieles mehr seien Zeichen in diesem Prozess. Sicht- und spürbar trage das Gebet so vieler Mitchristen Früchte.

In zweimal anders zusammengesetzten Gruppen wurde der Erfahrungsaustausch fortgeführt, wurden Akzente gesetzt und Teilaspekte im Detail weiterdiskutiert.

■ Wenn die Bibel ernst genommen würde, hätte es «Basel» gar nicht gebraucht

In der zweiten Gruppenrunde am Morgen des zweiten Sitzungstages standen zwei Hauptfragen in den Runden:

– Es besteht der Eindruck, dass viele vom Thema GFS schon genug haben. Stimmt dieser Eindruck? Wie kann man die Basis motivieren, weiter beim Thema zu bleiben?

– Oft heisst es, die Kirche sollte sich mit Wichtigerem (Glaubensfragen, Umgang mit Gebet, Bibel, Gottesdienst) befassen. Wie gelingt es, aufzuzeigen, dass GFS mit unserem Glauben zu tun hat?

Aus der Fülle des anschliessend im Plenum Gebotenen können nur einige wenige Punkte erwähnt werden. Die praktischen Folgerungen, so wurde wiederholt gesagt, müssten in den verschiedenen Bereichen gezogen werden, von der Erziehung über den Umgang mit Medien (man denke an die vielen Akte von Gewalttätigkeit in den Kino- und Fernsehprogrammen), über den Einkaufskorb bis zur generellen Aufforderung zur Umkehr. Immer wieder hat sich ergeben, dass so manches, was im GFS-Programm enthalten ist, in der Bibel seine Grundlage hat. «Wenn wir die Bibel ernst nähmen, wären wir auch ohne ‹Basel› auf all das gekommen», sagte ein Sprecher in seinem Résumé. Überhaupt sei aufgefallen, wie sehr die ganze GFS-Bewegung gar nicht von eigentlich kirchlichen Kreisen lanciert und getragen worden sei, ja, dass es oftmals Mühe bereite, gerade kirchlich engagierte Leute für die GFS-Problematik zu gewinnen. Bei der ganzen Motivationsarbeit dürften nicht Anschuldigungen vorgetragen werden. Sachliche Information, das Ausstrahlen von Freude und Interesse an der Schöpfung seien wichtiger. Als Christen sind wir aus dem Bewusstsein, dass es Gott ist, welcher Gerechtigkeit und Frieden schafft, zu einem bestimmten Handeln verpflichtet.

■ Säen – wachsen – ernten

Barbara Hallensleben ermutigte in ihrem Schlussvotum die Seelsorgeräte, den eingeschlagenen Weg weiter zu beschreiten. In Basel ist gesät worden. Irgendwann einmal wird man ernten können. Was dazwischen liegt, ist das Wachsen. Das aber geschieht nicht von selbst, nicht ohne unser Dazutun. Den ersten Schritt soll man so anlegen, dass der andere in voller Freiheit seinen zweiten Schritt zu tun vermag.

Bischof *Otmar Mäder* stellte das Gehörte in einen inneren, auch einen geschichtlichen Zusammenhang. Das Dokument von Basel ist vorerst theologisch aufzuarbeiten. Es enthält eine ungeheure Fülle von Erkenntnissen, Ideen, Anliegen. Daraus ist ein Inventar für die Erwachsenenbildung zu erarbeiten. Das ganze Anliegen von GFS ist sodann hineinzustellen in die vielen seelsorgerlichen, kirchlichen und ausserkirchlichen Aktivitäten. Eine Vernetzung zur Gesamtseelsorge ist vonnöten.

Im festlichen Schlussgottesdienst, der Eucharistie, welche Bischof *Otmar Mäder* in Konzelebration mit Administrationsrat Thomas Braendle und Pfarrer Franz Bürgi, Wil, feierte, zog Bischof Otmar Mäder Parallelen zwischen dem Wirken der Apostel Petrus und Paulus und ihrem damaligen GFS-Programm einerseits und all dem, was heute zur Diskussion steht, dem, was heute von so vielen engagierten und sich mitverantwortlich fühlenden Gläubigen bereits geschieht.

Viel Zeit war an dieser Quartener-Tagung auch eingeräumt für persönliche Begegnungen, für einen Erfahrungsaustausch der Seelsorgeräte über die Grenzen ihrer Region hinaus. *Arnold B. Stampfli*

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen

Theologie

Fundamentalismus: Annäherungen

Als Fundamentalismus wurde noch bis vor wenigen Jahren jene konservative evangelikale Bewegung im nordamerikanischen Protestantismus bezeichnet, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegen die sogenannte liberale Theologie zu kämpfen begann, gegen jene Theologie, die zwischen dem christlichen Glauben und der philosophischen Aufklärung bzw. der wissenschaftlichen Vernunft zu vermitteln suchte. Inzwischen wird die Bezeichnung auch in anderen Zusammenhängen verwendet, entdeckte man in den letzten Jahren Fundamentalismus doch auch in anderen christlichen Konfessionen, in anderen Religionen und Weltanschauungen, sogar in der philosophischen Theorie und politischen Praxis. Das Interesse für den Fundamentalismus – aber auch die Abwehrhaltung – wurde noch grösser, als vor allem in den Vereinigten Staaten fundamentalistische Gruppen zunehmend versuchten, sich als politische Kraft zur Geltung zu bringen und die moderne Gesellschaft zu einem fundamentalistischen Denk- und Lebensstil zurückzuzwingen.

■ Im Besitz der letzten Wahrheit

Bekannt geworden sind die erfolgreichen Versuche, die staatlichen Schulen zu zwingen, bei der Frage nach der Entstehung der Welt der biblischen Schöpfungslehre ebensoviel Zeit einzuräumen wie dem für Fundamentalisten gottlosen Evolutionismus. Dabei wird diese Schöpfungslehre wörtlich verstanden, ist also Kreationismus in einem offenbarungspositivistischen Sinne. Dahinter steht das eigentliche Fundament der Fundamentalisten: «das entschiedene Festhalten an der Lehre von der Verbalinspiration und absoluten Irrtumslosigkeit der Bibel»[1].

Weniger bekannt ist, dass von diesen Fundamentalisten auch die prophetischen und apokalyptischen biblischen Texte offenbarungspositivistisch verstanden werden: Wo eine Prophezeiung als noch nicht eingetroffen betrachtet wird, wird sie nicht nur als noch ausstehend betrachtet, sondern in ein chronologisches System eingebaut. So entstehen Szenarien der Zukunft, die dann nicht nur zu erwarten ist, sondern in die man durch ein entsprechendes Handeln auch eingreifen kann. Einen Höhe- bzw. Tiefpunkt erreicht dieses Denken, wo apokalyptische Bilder dazu verwendet werden, Bewaffnung und Waffeneinsatz als biblisch prophezeit darzutun, beispielsweise zu erklären: «Die Entwicklung nuklearer Waffen war ein Teil von Gottes Plan. Nuklearkrieg könnte die Erfüllung von Prophezeiung sein. Wir müssen bereit sein. Bevor wir gehen, gehen sie. Das kann ich mit gänzlich gutem christlichen Gewissen tun.»[2]

■ «Ein apokalyptischer Fahrplan»

Aufzuzeigen, dass dieser Tiefpunkt kein zufälliger «Absturz» ist, sondern logische Konsequenz eines bestimmten fundamenta-

[1] Wilfried Joest, Fundamentalismus, in: TRE 11, 732. Vgl. zum Ganzen bereits: Rolf Weibel, Fundamentalismus, in: SKZ 156 (1988) 559.

[2] Ed McAteer, zitiert von: Meinrad Scherer-Emunds, Die letzte Schlacht um Gottes Reich. Politische Heilsstrategien amerikanischer Fundamentalisten. Mit einem Vorwort von Franz J. Hinkelammert, edition liberación, Münster 1989, 140 Seiten, Zitat S. 83.

listischen Denkens, ist eine Absicht des Buches «Die letzte Schlacht um Gottes Reich», geschrieben von dem in Bonn theologisch ausgebildeten und heute in den Vereinigten Staaten tätigen Journalisten Meinrad Scherer-Emunds.[3] Dass es in der Reihe «Theologie und Kirche im Prozess der Befreiung» erschienen ist, hat vor allem mit den Missionskampagnen nordamerikanischer fundamentalistischer Gruppen in Latein- und insbesondere Mittelamerika zu tun. Denn gemäss ihrem «apokalyptischen Fahrplan» ist die Theologie und Pastoral der Befreiung ein Werkzeug des Kommunismus und also des Satans. Dieser «apokalyptische Fahrplan» beruht letztlich auf einer chiliastischen Bibelauslegung, und zwar auf dem dispensationalistischen Prämillennialismus. Prämillennialismus besagt dabei, dass die Wiederkehr Christi *vor* der Errichtung des Tausendjährigen Reiches erwartet wird, und dispensationalistisch meint die harmonisierende Aufteilung unterschiedlicher biblischer, gerade auch prophetischer und apokalyptischer Aussagen auf heilsgeschichtliche Zeitabschnitte, von John Nelson Darby (1800–1882) «dispensations» genannt. Politisch wirksam konnte diese Lehre allerdings erst werden, nachdem es der amerikanischen «Neuen Rechten» gelungen war, fundamentalistische Führer für ein politisches Engagement zu gewinnen, so dass eine «Neue Christliche Rechte» entstehen konnte. Im zweiten Teil geht Meinrad Scherer-Emunds, nachdem er im ersten den Zusammenhang der «Neuen Christlichen Rechten» mit dem amerikanischen Fundamentalismus und dem dispensationalistischen Prämillenialismus aufgezeigt hat, denn auch eingehender der Politik dieser «Rechten» nach, wobei er immer wieder ihre Abhängigkeit von der dispensationalistischen Eschatologie aufzeigt. Der letzte Teil sodann ist eine nicht eben zimperliche Kritik dieses Fundamentalismus, vor allem seiner hermeneutischen Willkür und politischen Gefährlichkeit.

■ «Aufstand gegen die Moderne»

Dieser amerikanische Fundamentalismus ist heute nicht mehr das einzige Phänomen, das als Fundamentalismus bezeichnet wird: So ist die Rede etwa vom religiösen und politischen Fundamentalismus im Iran, von den Fundamentalisten in den «Grünen Parteien» – im Gegensatz zu den «Realisten» –, von fundamentalistischen Strömungen in der römisch-katholischen Kirche. Mit welchem Recht wird so geredet? Darauf antwortet der deutsche Politikwissenschafter Thomas Meyer mit einem kenntnis- und auch geistreichen Essay: Der Fundamentalismus ist ein «Aufstand gegen die Moderne», ist die Einrede gegen das Projekt der Moderne, es habe nicht eingelöst, was es versprochen habe.[4] Wohl stellt die Moderne – dieses Ganze von kulturellen, gesellschaftlichen, politischen und lebensweltlichen Merkmalen der Neuzeit – dem einzelnen Lebensmöglichkeiten zur Verfügung wie keine Zeit zuvor, Chancen zu Selbstdenken und Selbsthandeln beispielsweise, zur Einflussnahme auf die gemeinsamen Angelegenheiten. Fragt dieser einzelne aber nach Halt, Geborgenheit, Orientierung oder Tröstung, kann sie ihm «nach einer verwirrenden Fülle hinhaltender Zwischenbescheide am Ende nichts anderes bieten als stets die Rückverweisung auf ihn selbst» (156). So ist die Moderne in sich selbst zwiespältig – noch ehe sie mit ihrem industriellen Modernisierungsprogrammm zu Krisen führt: Als geschichtliches Programm («Projekt») verkündet sie dem einzelnen Verheissungen und mutet ihm gleichzeitig zu, die Gewissheiten in sich selbst zu finden. Eine Versuchung, diesem Widerspruch zu entgehen, ist der Fundamentalismus als jener «selbstverschuldete Ausgang aus den Zumutungen des Selberdenkens, der Eigenverantwortung, der Begründungspflicht, der Unsicherheit und der Offenheit aller Geltungsansprüche, Herrschaftslegitimationen und Lebensformen, denen Denken und Leben durch Aufklärung und Moderne unumkehrbar ausgesetzt sind, in die Sicherheit und Geschlossenheit selbsterkorener absoluter Fundamente. Vor ihnen soll dann wieder alles Fragen haltmachen, damit sie absoluten Halt geben können» (157).

■ Gefahr und Chance

So besehen ist der Fundamentalismus eine Gefahr auch für die politische Kultur der Moderne. Denn diese ist der politische Streit, während die politische Kultur des Fundamentalismus «die bedingungslose Vollstreckung eines absoluten Wissens» (185) ist. In Gefahr sind dabei aber auch die Bedingungen der modernen politischen Kultur: die Menschenrechte, die Bürgerrechte, die Demokratie – nicht als «moderne Fundamente», sondern «als strukturelle Bedingungen der Möglichkeit offenen Zweifels, in Frage stellender Rede und Gegenrede sowie der Aufrechterhaltung politischer Offenheit» (186).

Der – politische bzw. politisch relevante – Fundamentalismus erscheint Thomas Meyer allerdings nicht nur als Gefahr, sondern auch als Chance: nicht durch das, was er will, und auch nicht durch das, was er tut, sondern weil er die Moderne dazu herausfordert, «die Gesellschaft im ganzen nach menschlichem Mass neu» zu entwerfen (213), die Verheissungen wie die Zumutungen des «Projekts der Moderne» «auf das Mass seiner wirklichen Möglichkeiten zurückzuführen» (ebd.). Aber, so beschliesst Thomas Meyer, «es bleibt ein schmerzender Rest», weil sich die metaphysische Heimatlosigkeit der Aufklärung entzieht (213 f.).

■ Fundamentalismus in den Religionen

Mit diesem «Rest» müssten sich – weil und insofern dieser «Rest» für sie etwas anderes ist als das, was unaufgeklärt oder (zurzeit) unaufklärbar übrigbleibt – Philosophie und Theologie befassen. Doch sehen gerade sie sich auch immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, aufklärungsfeindlich oder gar wissenschaftsfeindlich und also fundamentalistisch zu sein und so vom «schmerzenden Rest» her gegen die Moderne selbst anzusetzen. Wo dann aber konkreter nach der Berechtigung bzw. Begründung solcher Vorwürfe gefragt wird, wird die Sache schwieriger, wie der von Thomas Meyer herausgegebene Sammelband[5] vor allem im ersten Teil – «Bestimmung eines schwierigen Begriffs» – belegt. Schwierig wird die Definition vor allem, wenn es nicht um den klassischen, das heisst religionsgeschichtlich präzise definierten Fundamentalismus geht. Theoretisch besonders interessant ist in diesem Teil die Auseinandersetzung um die Transzendentalpragmatik, die sich auf die Frage zuspitzt, ob und wie sich der philosophische Begründungsanspruch mit der von der Moderne geforderten Diskursoffenheit verträgt. Die Beiträge dieses ersten Teiles kreisen eigentlich alle um die Frage, wie mit Aufklärung, Vernunft und Modernisierung bzw. Gegenaufklärung, Antivernunft und Gegenmodernisierung in unterschiedlichen Denkbereichen und Handlungsfeldern umgegangen wird – und werden gleichsam mit dem Zuspruch beschlossen, als vernünftiger Kritiker des Fortschrittsglaubens den Fundamentalismusvorwurf nicht zu fürchten, weil die Dichotomie «modern/fundamentalistisch» so unschuldig nun auch wieder nicht sei.

Der zweite Teil – «Klassische Formen des Fundamentalismus» – beschreibt Grundformen des religiösen Fundamentalismus (im nordamerikanischen Protestantismus, im Judentum in Israel, im Islam, im Hinduismus und Islam in Indien), und im dritten Teil – «Fundamentalismus in der modernen Gesellschaft» – werden Aspekte des Fundamentalismus vornehmlich am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland aufgezeigt. Die Zeitspanne reicht dabei von der frühen

[3] Anm. 2.

[4] Thomas Meyer, Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne, Rowolth Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1989, 216 Seiten.

[5] Thomas Meyer (Hrsg.), Fundamentalismus in der modernen Welt. Die Internationale der Unvernunft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1989, 303 Seiten.

Arbeiterbewegung bis zu Alice Schwarzers radikalem Feminismus. Mit besonderem Interesse habe ich mir in diesem Teil den Beitrag von Knut Walf über «fundamentalistische Strömungen in der katholischen Kirche» vorgenommen, wurde dabei aber arg enttäuscht. Denn Knut Walf bestimmt weder den in der katholischen Kirche denkbaren Fundamentalismus noch analysiert er die fraglichen Strömungen, sondern bringt zusammen, was fundamentalistisch sein mag oder dem Fundamentalismus Vorschub leisten könnte: allen voran Marcel Lefebvre, eingehender beschrieben sodann das «Opus Dei», dann auch «Comunione e liberazione», die charismatischen Bewegungen (die angeblich einen Bibel-Fundamentalismus pflegen) und überhaupt die neuen geistlichen Gemeinschaften, «die teilweise in der Gefahr stehen, in die Nähe der fundamentalistischen Strömungen zu geraten» (256); ausdrücklich genannt werden hier die «Gemeinschaften Christlichen Lebens». Gerade weil die fundamentalistische Versuchung in der katholischen Kirche ein besonderes Profil hat, wäre es nicht nur dem Sachverhalt angemessen, sondern für die Sache hilfreich gewesen, wenn Knut Walf eine Definition des katholischen Fundamentalismus versucht oder ihm wenigstens nicht auch noch Bewegungen, die einfach nur nicht ausdrücklich «modern» sind, zugesellt hätte.

Einiges weiter hilft da ein Aufsatz des Praktischen Theologen Michael N. Ebertz,[6] in dem auch theologische Kriterien zur Bestimmung eines katholischen Fundamentalismus berücksichtigt werden. Zunächst erstaunlich ist, wie auch im katholischen Raum der Biblizismus eine Rolle spielt, nämlich die Mühe mit der menschlichen Mitverfasserschaft der biblischen Texte und also mit ihrer Geschichtlichkeit und Sprachlichkeit. Ähnlich dürfte es sich, worauf Michael N. Ebertz nicht eingeht, in bezug auf dogmatische Aussagen und ethische (Grund-) Sätze verhalten, wobei bei den letzteren noch der Konflikt zwischen normativen oder präskriptiven Sätzen und der von den empirischen Wissenschaften erhobenen Bestimmung der menschlichen Wirklichkeit verschärfend hinzukommt. Weil Michael N. Ebertz von der Definition des Fundamentalismus als einem «antimodernen» Reflex ausgeht, fällt ihm dann aber auch auf, dass es zur katholischen fundamentalistischen Versuchung gehört, den spezifisch katholischen Überlieferungsbestand – dogmatische Aussagen oder Frömmigkeitsformen, die den Katholizismus vom Protestantismus abgrenzen – zu verabsolutieren. Dazu spricht er das in allen Fundamentalismen zu beobachtende Phänomen an, dass der fundamentalistischen Versuchung jene leichter erliegen, denen die Anpassung an die Moderne – was im übrigen etwas anderes ist als eine Anglei-

[6] Michael N. Ebertz, Fundamentalismus im Katholizismus – religionssoziologische Thesen und Notizen, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 36 (März 1989) 223–233.

Tradition, Traditionen, Traditionalismus

Eine katholische Variante der fundamentalistischen Versuchung ist, die Tradition zu verabsolutieren und sie mit hermeneutischen Vorurteilen zu lesen, oder besser: zu verteidigen. So kommt es zu einem dem protestantischen Biblizismus analogen Phänomen: dem Traditionalismus. Und wie der Biblizismus nicht notwendigerweise aus dem protestantischen «sola scriptura» folgt, so folgt auch der Traditionalismus nicht notwendigerweise aus dem katholischen engen lebendigen Ineinander von Schrift und Tradition («arcte inter se connectuntur atque communicant»[1]). Eine mögliche Variante, die Tradition zu verabsolutieren, ist, sie in der Gestalt einer bestimmten Zeit zu verabsolutieren. Denn die Tradition umfasst ein zweifaches: zum einen die tradierten Inhalte (die Traditionen) und zum andern den Traditionsprozess (die Tradition). Wird nun aufgrund eines hermeneutischen Vorurteils, und zwar eines verabsolutierenden Traditionsverständnisses, die Tradition zu einer bestimmten Zeit als abgeschlossen und also als in der Gestalt eben dieser Zeit für alle und für immer verbindlich erklärt, haben wir eine typisch katholische Variante des Fundamentalismus (den Traditionalismus). Ein solcher Fundamentalismus steckt letztlich in der Kritik Marcel Lefebvres an der römisch-katholischen Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils, ein Traditionsverständnis also, das nur die Traditionen im Blick hat – und zwar vorab in der Gestalt 19. und des 20. Jahrhunderts bis zum Konzil – und den Traditionsprozess als damit abgeschlossen hält. Diesem Traditionsverständnis ist der Freiburger Studentenpfarrer Alois Schifferle eingehend nachgegangen.[2]

Nun legt er eine Kurzfassung dieser grossen Untersuchung – ergänzt allerdings mit Informationen und Dokumenten zum Schisma vom 30. Juni 1988[3] – in vier Teilen vor: 1. Marcel Lefebvre: Leben, Werk, Programm und Kritik, 2. Die innerkirchliche Reaktion auf Lefebvres Wirken, 3. Dokumente zum Schisma Lefebvre, 4. Chronologie und Pressestimmen. Dieses aus den Quellen umsichtig und sorgfältig erarbeitete Buch will und kann auch eine Hilfe sein für all jene, die sich ehrlich und aufrichtig darüber informieren wollen, worum es Marcel Lefebvre eigentlich geht und worum es im Unterschied zu seinem Fundamentalismus bei der Tradition im katholischen Verständnis geht. Dabei erhebt Alois Schifferle nicht nur Marcel Lefebvres Traditionsverständnis, sondern auch seine Liberalismus-, Modernismus- und Protestantismus-Vorwürfe an die heutige römisch-katholische Kirche «als Ausdruck seiner Deutung wichtiger geistiger Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts», seine Kritik an der Liturgiereform «im Umkreis der Thematik des Zweiten Vatikanischen Konzils» und sein Kirchenbild. Bei aller Kritik an den fundamentalistischen Positionen geht es Alois Schifferle wesentlich um eine Erneuerung bzw. Vertiefung des Traditionsbewusstseins gegen sowohl Traditionsvergessenheit und Traditionslosigkeit als auch gegen Traditionalismus.

Geschrieben hat Alois Schifferle dieses Buch für einen grösseren Kreis von Verantwortlichen in den Gemeinden; um es mit Gewinn lesen bzw. studieren zu können, ist zumindest theologisches Interesse vorausgesetzt und genügend Zeit erforderlich. Wer ein eher allgemeines Interesse an kirchlichen bzw. religiösen Fragen hat und nicht ohne weiteres zu einem Buch greift, findet die wichtigsten Orientierungspunkte in der für den Schriftenstand geschriebenen Kleinschrift von Alois Schifferle.[4] Auch in dieser Kleinschrift zeigt Alois Schifferle zum einen auf, wie es im Konflikt um Marcel Lefebvre nicht nur um die Liturgie oder um einzelne Glaubenswahrheiten geht, sondern um ein Grundverständnis von Tradition, und zugleich hilft er, Tradition im Lebenszusammenhang zu verstehen.

Rolf Weibel

[1] Dei verbum, 4.

[2] Alois Schifferle, Marcel Lefebvre – Ärgernis und Besinnung. Fragen an das Traditionsverständnis der Kirche, Kevelaer 1983 und [2]1984.

[3] Alois Schifferle, Das Ärgernis Lefebvre. Informationen und Dokumente zur neuen Kirchenspaltung, Paulusverlag, Freiburg 1989, 252 Seiten.

[4] Alois Schifferle, Was will Lefebvre eigentlich? Der Bruch zwischen Ecône und Rom, Kanisius Verlag, Freiburg 1989, 56 Seiten.

chung – entweder nichts gebracht oder sogar manches genommen hat, sei es Orientierung oder Identität. So verortet er den katholischen Fundamentalismus denn auch zurückhaltend als «aktive kognitive und normative Minderheit am inneren und äusseren Rand der Kirche» (232).

■ **«Neue Religiosität» als fundamentalistischer Fluchtweg**

Orientierungs- und Identitätskrisen führen aber nicht nur *innerhalb* der bereits organisierten Religion in die fundamentalistische Versuchung, sie können auch eine Versuchung zu «neuer Religiosität» sein. Ihre fundamentalistischen Formen analysiert Thomas Meyer in seinem Sammelband unter den Stichworten «lebensweltlicher» und «kultureller» Fundamentalismus. Der lebensweltliche Fundamentalismus bietet geschlossene Lebensformen an, die Orientierung und Identität um den Preis der Selbstverantwortung anbieten, beispielsweise «religiöse Kulte und Sekten». Der kulturelle Fundamentalismus bietet eine neue Erkenntnisgewissheit an, allerdings um den Preis vernünftiger Begründung, beispielsweise als geschlossenes (spiritistisches oder spiritualistisches) New-Age-System.

Dabei plädiert Thomas Meyer nicht für das Nur-Vernünftige, weil für ihn nicht jeder Irrationalismus auf Fundamentalismus hinausläuft (270), während er insgesamt gegen das Anti-Vernünftige kämpft; und zu diesem Kampf weiss er sich aufgefordert, weil der Fundamentalismus die Grundlagen einer politischen Kultur, die Bedingungen der Möglichkeit menschlichen Zusammenlebens ernsthaft gefährdet. Auch Arnold Künzli geht es um eine menschliche politische Kultur, und so plädiert er nicht nur für Aufklärung und Vernunft, sondern beispielsweise auch für Bedingungen der Möglichkeit, «Wärme, Geborgenheit, Solidarität, Heimat» (60) zu erfahren. Weder Thomas Meyer noch Arnold Künzli gehen indes auf die Frage des Zusammenhangs von Rationalität und Irrationalität ein. Immerhin erklärt Arnold Künzli entschieden: «Es ist schiere Unvernunft, die Vernunft zur Göttin oder zur Hure zu verabsolutieren» (58). Hier könnte die Theologie weiterdenken und nach einer menschlichen religiösen Kultur unter den Bedingungen der Moderne fragen, nach einer Religiosität – und Spiritualität – jenseits sowohl von Fundamentalismus als auch von Relativismus![7]

Rolf Weibel

[7] Einen solchen Versuch habe ich selber unter dem Titel «Mann und Spiritualität» vorgelegt in: Civitas 45 (Juni/Juli 1989) 175–180.

Neue Bücher

Die Stimme der Propheten

Ein Kurzkommentar zum Alten Testament ist immer willkommen, vor allem, wenn er in geraffter Form die Ergebnisse heutiger exegetischer Forschung festhält, ohne in die Details der theologischen Auseinandersetzung einzutreten. In dieser Art kann der Kommentar zu einem nützlichen Hilfsmittel in der Verkündigung werden. Diese Absicht verfolgt «Die Neue Echter Bibel»,[1] die in fortlaufenden Lieferungen zu einzelnen alttestamentlichen Büchern oder Buchteilen ein besseres Verständnis der Texte erschliesst, gleichzeitig auch hilfreich ist für die persönliche Auseinandersetzung mit den alttestamentlichen Aussagen; in den Hinweisen auf neutestamentliche Bibelstellen und auf die heutige liturgische Verwendung zeigen die Kommentare Verbindungen und Zusammenhänge zur neutestamentlichen Theologie und zur heutigen Zeit auf und machen auf die bleibende Aktualität dieser Texte aufmerksam. Damit wird das Alte Testament auch für das Verständnis des Neuen Testaments und für die liturgische Bedeutung fruchtbar.

Frei vom Ballast exegetischer Auseinandersetzung, die Exegese aber immer präsent und teilweise skizziert dargestellt, so präsentiert sich der Kommentar von Josef Schreiner zu Jeremia 25,15–52,34.[2] Jeremia ist wohl einer der bekannteren Propheten durch seine Klagen und seine Bekenntnisse, die häufig in liturgischen Texten verwendet werden; dennoch bleiben uns einzelne Texte oder deren Interpretation fremd. Dem Autor des Kommentars gelingt es, diesen Propheten darzustellen in seiner Zeit und mit seiner Sendung, die ein eindrückliches Zeichen des Mitgehens des Propheten mit seinen Zeitgenossen ist; Hintergründe der Zeitgeschichte werden erschlossen und die Resultate verschiedener Forschungszweige eingebracht. Auch wenn die Sprache des Kommentars gut verständlich ist, ist es kein Lesebuch. Der Kommentar verleitet dazu, sich intensiver mit den Texten auseinanderzusetzen. So gelingt es dem Autor auch, Freude und Interesse an diesem grossen Propheten zu wecken, dessen Aussagen auch heute noch ihre Gültigkeit haben.

■ **«Gott allein»**

«Gott allein» kann als Überschrift zum Buch Ezechiel gewählt werden. Ezechiel, der Unheils- und Heilsprophet in einem ist, hat seine Predigt und seine Visionen auf diese letzte Aussage ausgerichtet, die gleichzeitig Drohwort und Heilswort ist. In der Geschichte macht er das Handeln Gottes sichtbar und deutlich. Aber so einfach der zusammenfassende Titel tönt, so schwierig ist das Buch Ezechiel zu verstehen. Nicht allein der oft zerstörte Grundtext, der von Fachexegeten in seinem Urbestand zu rekonstruieren versucht wird, gibt den Theologen manches Rätsel auf; Schwierigkeiten machen auch der komplizierte Wachstumsprozess, der zur heutigen Gestalt des Buches geführt hat, und die literarische Eigenart, die schon den Verfassern des Buches Kopfzerbrechen bereitet hat. Auch in der Interpretation sind die Aussagen und Visionen oft umstritten, weil sie schwer verständlich und kompromisslos sind. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn die Auslegung des Buches Ezechiel so verschiedenartig ist.

Hans F. Fuhs versucht diesen verschiedenen Strömungen und Auslegungen des Buches Ezechiel in seinem Kommentar zu Ezechiel 1–24 in der Reihe «Die Neue Echter Bibel» Rechnung zu tragen. Der Autor versucht die Auslegung des Ezechiel vor allem aus dem Buch selber zu erschliessen, trotz den Schwierigkeiten, die sich ergeben bei der Erarbeitung der Grundform des Textes, zumal auch die Bearbeiter die charakteristischen Stilelemente des Ezechiel beibehalten haben. In der vorliegenden Lieferung[3] behandelt er die Unheilszeit, in der der Prophet immer wieder auf das Angebot Gottes hinweist, das vom Volk Israel abgelehnt wird. Wichtig ist dem Autor aber auch der Hinweis auf die Aktualität von Ezechiel für uns Christen und die Verwendung der Texte in den christlichen Gottesdiensten.

■ **Die «vergessene Minderheit»**

«Die Neue Echter Bibel» weist so immer wieder auf die Einheit von Altem und

[1] Die Neue Echter-Bibel. Kommentar zum Alten Testament mit Einheitsübersetzung. Herausgegeben von Josef G. Plöger und Josef Schreiner, Echter Verlag, Würzburg.

[2] Lfg. 9: Josef Schreiner, Jeremia 25,15–52,34, 1984, 136 Seiten.

[3] Lfg. 7: Hans F. Fuhs, Ezechiel 1–24, 1984 und [2]1986, 136 Seiten.

Neuem Testament hin und macht die Aussagen des Alten Testaments für die christliche Verkündigung fruchtbar. Sie dient aber auch dem interessierten Bibelleser zum besseren Verständnis des Alten Testaments selber. Die Kommentare zu einzelnen Büchern oder Buchgruppen sind immer gleich aufgebaut, was dem Leser das Zurechtfinden in den Hinweisen erleichtert: Einleitung mit Skizzierung der Entstehungsgeschichte und der Umwelt des biblischen Autors und des Textes, Literaturhinweise zum vertiefenden Studium, Texteinheiten mit Kommentar; teilweise finden sich in Fussnoten Hinweise zu Lesarten oder zur Textkritik, die einerseits das Verständnis der verschiedenen Bibelübersetzungen erleichtern, anderseits aber die Lesbarkeit des Kommentars nicht belasten.

Der bekannte Alttestamentler Alfons Deissler hat den Kommentar zu den Kleinen Propheten verfasst, in der vorliegenden Lieferung zu den Propheten Obadja, Jona, Micha, Nahum und Habakuk.[4] Die Kleinen Propheten des Alten Testaments haben es schwer, in der christlichen Verkündigung gebührend berücksichtigt zu werden. Sie werden auch innerhalb der theologischen Ausbildung oft nur am Rand erwähnt. So erleichtert der vorliegende Kommentar den Zugang zu dieser «vergessenen Minderheit», deren Bedeutung für das Verständnis des Neuen Testaments unterschätzt wird: Mit der Kenntnis der Bücher wird die Lehre Jesu verständlicher, wie der Verfasser des Kommentars immer wieder deutlich aufzeigt. Verschiedene Aussagen im Neuen Testament werden erst einsichtig und verständlich, wenn die Propheten – auch die Kleinen Propheten – mit ihrer Aussage richtig verstanden und interpretiert werden. Die Referenzen zu neutestamentlichen Stellen in der «Neuen Echter Bibel» dienen dieser Absicht.

Urs Köppel

Urs Köppel promovierte im Fach Altes Testament in Theologie und ist heute Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der SKAF

[4] Lfg. 8: Alfons Deissler, Zwölf Propheten II. Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, 1984 und [2]1986, 104 Seiten.

Berichte

Neue Lust an der Seelsorge?

Am ersten Novemberwochenende trafen sich die Seelsorgehelfer und -helferinnen zur ordentlichen Generalversammlung im Bildungshaus Burgbühl im Freiburgischen St. Antoni. Gemäss den Statuten wurde nach der dreijährigen Amtszeit der Vorstand neu gewählt bzw. bestätigt: Margrit Kübli (Zollikofen) bleibt Präsidentin, Rosemarie Jetzer (Buchs [SG]) ersetzt Sr. Annunziata M. Wagner, die zusammen mit Rosemarie Bürgy zurückgetreten ist.

Die von der Generalversammlung vor zwei Jahren in Auftrag gegebene Umfrage bei den Arbeitgebern wird endgültig abgeschrieben. Die Befragung ist nie recht in Gang gekommen, so dass nicht genügend Daten für eine zuverlässige Auswertung vorliegen. Eine Befragung im heutigen Zeitpunkt bringe nichts mehr, teilte das Sekretariat der ehemaligen Ausbildungsstelle mit.

■ Von Menschen am Rande

Patrice de Mestral, Leiter der Arbeitsstelle für kirchliche Grenzgänger in Zürich, konnte als Kursleiter gewonnen werden. Mit diesem Auftrag lebt er selber an der Grenze, zum Beispiel als Gefängnisseelsorger. Jahrelang beschäftigte er sich als Kursleiter auf Boldern (Männedorf) mit den Problemen von Randgruppen, um dann selber in diese schwierige Arbeit einzusteigen. Bei den Gesprächen im Plenum spürte ich stark, dass sich viele Frauen als kirchliche Mitarbeiterinnen «randständig» fühlen. Es scheint wahr zu sein, dass Frauen in der Kirche noch nicht überall als gleichwertige Partnerinnen wahrgenommen werden. Zu diesem Phänomen verweist der Referent auf Studien, die es mit dem «Mutterkomplex» begründen. Die Frau bringt mit ihrer Eigenart mehr Wärme und Gemüt in die Pfarreien, was den Zugang zu Pfarreiangehörigen oft erleichtert. Dadurch entsteht eine Konkurrenz-Mentalität, die oft nicht thematisiert wird aus Angst vor Offenheit und in Unehrlichkeit ausartet.

Seelsorger beschäftigen sich zu einseitig mit dem Ideal der Familie (in der Stadt Zürich leben nur gerade 22% der Bevölkerung in Familien). «Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist» (Karl Barth). Dazu gehören auch die Alleinstehenden. Darum müssten die Seelsorger ihre Gemeindestrukturen wieder genauer kennenlernen. Nur so ist es möglich, die verborgenen Talente und die Vergessenen zu entdecken.

Die reformierte Landeskirche – Patrice de Mestral ist reformierter Pfarrer – ist gerade jetzt dabei, die diakonisch-missionarische Gemeinde wieder zu entdecken. Erst kürzlich hat sie Sozialarbeiter und Gemeindehelfer erstmals ordiniert.

Er hofft, dass man bereit ist, innere und äussere Veränderungen in der Kirche einzuleiten, damit die «Kirche nicht ein Aquarium zur Pflege längst gefangener Fische wird» und sich vom Territorialprinzip befreien kann. Auffallend ist, dass die engagierten Christen der 68er Bewegung abgewandert sind (zur Friedensbewegung, Amnesty International u.ä.), weil sie verletzt worden sind. Das müsste nachdenklich stimmen.

Für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ergeben sich Spannungen, die sie aushalten müssten: aus der Zusammenarbeit im Team und «draussen» mit den vielen verletzten Christen. Erst wenn diese besprochen sind, kann die Seelsorge leichter mit Lust und Freude geleistet werden.

Jakob Hertach

Eine pastorale Perspektive

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) gab ihrer Pastoralplanungskommission (PPK) den Auftrag, ein Papier zu erarbeiten, das konkrete Wege und Möglichkeiten aufzeigt, wie Konflikte auf den verschiedenen Ebenen der Kirche bewältigt werden können. Diesen Auftrag erläuterte Bischof Otmar Mäder als Leiter des Ressorts Pastoralplanung in der SBK an der 49. PPK-Plenarsitzung vom 16./17. November 1989 in Einsiedeln.

■ Pastorale Herausforderungen heute

Bischof Mäder lag sehr daran, den Auftrag an die PPK auf dem Hintergrund der pastoralen Herausforderungen heute näher zu definieren. Zur Vorbereitung der Arbeit in Diskussionsgruppen erstellte er in Form eines Schaubildes ein Inventar der seelsorgerlichen Probleme. So entstand eine Gesamtansicht der vielfältigen pastoralen Aufgabenbereiche samt der entsprechenden Strukturen und Ebenen der Mitbeteiligung.

Angesichts des gesellschaftlichen Wandels muss die Kirche in Verkündigung, Liturgie, Gemeinschaftsaufbau und Diakonie neue Wege suchen bzw. eine differenziertere Pastoral entwickeln. Neue Aufgaben stellen sich der Kirche heute besonders auch aus der

Mitverantwortung um Menschen, die von unserer Leistungs-, Konsum- und Freizeitgesellschaft an den Rand gedrängt werden.

Gruppengespräche und Plenumsdiskussion präzisierten die Lesart dieser Darstellung: Die pastoralen Aufgabenfelder sind nicht nur als solche zu identifizieren, sondern unter verschiedenen Rücksichten bzw. Gesichtspunkten wie Communio, Lehramt, Ökumene, gesellschaftlicher Kontext usw. wahrzunehmen. Dies lässt sich beispielsweise an der Frage verdeutlichen, wie die Kirche sich um von Aids Betroffene annehmen soll. Am Gesichtspunkt, unter dem das Problem gesehen wird, entscheidet sich hier auch die pastorale Option.

Als wohltuende Unterbrechung der Sitzung gestaltete sich die Begegnung der Pastoralplanungskommission mit dem benediktinischen Leben und Wirken im Kloster und Wallfahrtsort Einsiedeln.

Paul Stadler

«Unwirtschaftliche» Katechese, wenn...

Die Pastoralplanungskommission des Bistums St. Gallen erörterte an ihrer jüngsten Zusammenkunft, die mit einem «Weihnachtsessen» in der Missione Catolica Italiana endete, Möglichkeiten und Wege, «dem Bistum» vermehrt auch in den Pfarrblättern eine Stimme zu verleihen. Seit 5½ Jahren wird parallel zum Pressedienst, jedoch in anderer Form, von der Informationsstelle der Diözese ein Pfarrblattdienst angeboten, aus dem die einzelnen Pfarrblattredaktoren, meistens sind es die Pfarrer, verwenden können, was ihnen beliebt. Eine kleine Arbeitsgruppe hat nun den Auftrag erhalten, Vorschläge auszuarbeiten, die darauf hinauslaufen, diese Dienstleistung zu erweitern, allenfalls einen anderen Weg zu beschreiten.

Einen zweiten Schwerpunkt der Sitzung, die von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer geleitet wurde, bildete die Thematik Jugendseelsorge. Diözesankatechet Philipp Hautle und Pastoralassistent Reinhard Braun, Wittenbach-Kronbühl, erläuterten ein von einer Gruppe ausgearbeitetes Dokument, das ein dreifaches Postulat enthält. Dabei geht es um die Aktivierung der Jugendseelsorge, um den Ausbau auf allen Ebenen, wie ihn eine Zusammenkunft von 53 Katecheten, Pastoralassistenten, Priestern, die neben ihrer übrigen Arbeit Jugendseelsorge betreiben, und vollamtlichen Jugendseelsorgern gewünscht hat. Erinnert wurde daran, dass der diözesane Seelsorgerat schon im Jahre 1972 eine diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge gewünscht hatte.

Dass Jugendarbeit zeitintensiv ist, ein Erfolg immer nur schwer gemessen werden kann, konkrete Ergebnisse eben kaum sichtbar werden, lag unbestritten auf der Hand. Es sei doch «unwirtschaftlich», sagte jemand, so viel Zeit und Geld über Jahre hinweg in die Schulkatechese zu investieren und später so wenig zu tun, um das Begonnene weiterzuführen. Zum Teil liegt das daran, dass die Schulstunden und die dort betreuten Kinder gezählt werden können. Später jedoch gibt es kaum mehr feststellbare Zahlen und Fakten.

Die Pastoralplanungskommission hat Verständnis gezeigt für die Anliegen derjenigen, die heute in der Jugendseelsorge drin sind. Freilich gehen die Meinungen, welche Wege einzuschlagen sind, selbst unter den Jugendseelsorgern, noch auseinander. Dass aber ein Mehreres getan werden muss, darüber sind sich wohl alle einig.

Arnold B. Stampfli

Hinweise

Solidaritätsfonds des SKF – so notwendig wie eh und je

Im Januar wird das Kirchenopfer für den Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis (Sofo) des SKF aufgenommen. Was soll dieser Fonds in einer Zeit, in der die Kantone anfangen, notdürftige schwangere Frauen zu unterstützen? Margret Deiss-von Arx, Sachbearbeiterin des Sofo, wird jährlich mit rund 600 Gesuchen konfrontiert. Von ihr war zu erfahren, weshalb der Sofo noch immer alles andere als ersetzt werden kann. Leider, wie sie meint und mit Beispielen veranschaulicht.

■ Die Not hat viele Gesichter

«Ich bin schwanger. Es geht mir nicht gut. Ich habe grosse Sorgen, Ängste und Bedenken vor meiner Zukunft. Mein Freund wollte das Kind nicht, er war für eine Abtreibung. Es war eine sehr schlimme Zeit. Ich war verzweifelt, war hin und her gerissen, bis ich dann die Entscheidung getroffen habe: nämlich das Kind zu behalten. Ich glaube, dass es so richtig ist. Meine materielle Situation aber sieht nicht gut aus. Ich habe noch keine Ahnung, wie alles werden soll. Mein Freund ist nicht bereit, für mich und das Kind aufzukommen. Ich habe meinen Arbeitsplatz verloren, auch muss ich eine kleine, billige Wohnung suchen.»

Der Brief einer jungen Frau spricht für viele ähnliche Situationen. Es ist ein Brief, wie sie täglich bei Margret Deiss eintreffen. «Typisch daran sind die beschriebenen Ängste vor der Zukunft», sagt die Sachbearbeiterin des Sofo, und sie verweist auf die vielen Faktoren, die in dieser Situation auf die Frau zukommen: Schwangerschaft; Verlassenwerden vom Partner; Wohnungssuche; das Kind, das es zu versorgen gilt; selber für sich aufkommen müssen und damit verbundene finanzielle Nöte; die Isolation, in der sich die Frauen oft befinden.

Bekannt sind ihr auch die Reaktionen der Partner: das Beharren auf einem Abbruch, der häufige Rückzug, wenn die Frau seinen Vorschlag nicht akzeptieren will oder kann. Margret Deiss versucht, diese Männer zu verstehen: «Wahrscheinlich haben sie oft Angst vor der Verantwortung, vor der Einbusse an persönlicher Freiheit.» Letzten Endes aber fällt es ihr schwer, diesen Mangel an Verantwortungsgefühl zu verstehen.

Bei ihren Kontakten erfährt die Sachbearbeiterin des Sofo die meisten Frauen in einer sehr schlimmen Verfassung: «Sie sind verzweifelt; hoffen auf eine Lösung; doch oft sind sie nicht in der Lage, die Probleme anzugehen.» – Doch dann wiederum müsse sie staunen, mit welchem Mut die Frauen ihr Schicksal schliesslich doch an die Hand nähmen. Wie sie gezielt Hilfe suchten und mit viel Phantasie und Ideen es am Ende fertig brächten, die neue Situation mit dem Kind in den Griff zu bekommen.

Nebst den Frauen, die von ihrem Partner verlassen werden, erzählt Margret Deiss von anderen, mindestens ebenso häufigen Situationen. Es existierten oft intakte Familien mit mehreren, ja vielen Kindern. Der Mann verdiene ordentlich, die Frau nach ihren Kräften noch etwas dazu. Doch dann werde die Familie durch eine erneute Schwangerschaft aus den gewohnten Bahnen geworfen: sei es, dass Schwangerschaft, Erziehung der Kinder und Berufstätigkeit die Frau überforderten; sei es, dass die erneute Schwangerschaft einen Umzug in eine teurere Wohnung

nötig mache; sei es, dass die Frau krank werde. In allen diesen Fällen gerate die Familie in eine tiefe Krise, aus der sie oft keinen Ausweg mehr sehe und an den Sofo gelange.

■ **Nur die Not zählt**

«Manchmal ist es tatsächlich schwer zu verstehen, weshalb eine Frau nach fünf Kindern wieder schwanger wird, oder weshalb eine ledige Frau bereits das zweite ausserehelliche Kind erwartet», gesteht Margret Deiss. Doch schnell gibt sie zu bedenken, dass es nicht an ihr liege zu bewerten und zu verurteilen. Die Frauen seien in Not und bräuchten Hile, nur das könne zählen. «Kommt dazu», so Margret Deiss, «dass sehr viele irrationale Momente mitschwingen und vieles aufgrund der jeweiligen Biographie erst verständlich wird. Wer die Hintergründe etwas kennt, der versteht sehr viel besser und muss weniger verurteilen.»

Angesichts der grossen Not vieler Frauen und der Realität, dass der Sofo pro Gesuch nur rund Fr. 2000.— zur Verfügung hat, stellt sich die Frage nach dem Sinn dieser Hilfe. Margret Deiss: «Ja, wir würden gerne sehr viel mehr helfen, oft ist es in der Tat nur gerade ein Tropfen auf den heissen Stein, den wir bieten können. Doch die materielle Hilfe ist nur die eine Seite. Genau so wichtig für die betroffenen Frauen ist die Solidarität, die Anteilnahme und Menschlichkeit, die sie zu spüren bekommen. Oft können sie gar nicht verstehen, dass ihnen ein Geldbetrag geschenkt wird, einfach so, ohne dass von ihnen eine Gegenleistung erwartet wird. So wird das Geld zum Symbol, das die betroffenen Frauen als Menschlichkeit und Anteilnahme an ihrem Schicksal verstehen.»

Werke wie der Sofo sind laufend der Kritik ausgesetzt. Sie würden den Staat entlasten, Funktionen übernehmen, die eigentlich die öffentliche Hand wahrzunehmen hätte, heisst es dann und wann. Margret Deiss kennt diese Kritik, attestiert ihr auch eine gewisse Berechtigung, meint dann allerdings: «Sollen wir zuschauen, wenn der Staat die Not dieser Frauen nicht sieht?»

Margret Deiss spricht von ganz anderen Fragen, die sie im Moment belasteten. Sie verweist auf die wenigen Kantone, die jetzt ihre Bereitschaft ankündigten, schwangeren Frauen in Not zu helfen: «Damit glauben die Leute, Werke wie der Solidaritätsfonds hätten ausgedient. Wie schön wäre das!» Die Realität aber sehe ganz anders aus. So sehr sie diese Tendenz in Richtung öffentliche Unterstützung auch begrüsse, Tatsache sei, dass bis heute nur vier Kantone ihre Unterstützung zugesagt hätten. Zudem deckten diese Beträge gerade das Existenzminimum. Jede zusätzliche Ausgabe und Unvorhergesehenes – zum Beispiel Bettchen für das Kind, Schwangerschaftskleider oder ein Paar neue Schuhe – befänden sich ausserhalb dieses Budgets. Für jede weitere Unterstützung hätten die Frauen einen demütigenden Bittgang anzutreten. Und immer wieder höre sie von der herabwürdigenden Behandlung, die Frauen auf Amtsstellen zuteil würde.

«Wie gut, dass es da auch in Zukunft Anlaufstellen wie den Solidaritätsfonds gibt», sagt Margret Deiss und meint, dass der Vorteil des Sofo noch ganz anderswo liege: «Durch ihn sind wir fähig, unbürokratische Hilfe zu leisten. Hier gelangen die Frauen an einen Ort, an dem nicht beurteilt, abgeurteilt wird. Sondern hier sind Menschen am Werk, die die Not spüren wollen, die bereit sind, die Not aufzunehmen und darauf zu reagieren.»[1]

Bernadette Kurmann

Bernadette Kurmann ist Pressebeauftragte des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF)

[1] Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Solidaritätsfonds, Luzern, Postcheckkonto 60-6287-7.

Katholischer Mediendienst

Seit 1. Januar 1990 haben die beiden bisherigen Arbeitsstellen des Vereins für Katholische Medienarbeit (VKM), die Katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) und das Filmbüro SKFK, zum *Katholischen Mediendienst (KM)* fusioniert.

Mit der Zusammenlegung der beiden kirchlichen Medienstellen sollen einfachere und transparentere Strukturen geschaffen werden – und gleichzeitig die Voraussetzung, um mit der Entwicklung im Bereich von Radio und Fernsehen, aber auch mit der zunehmenden Vernetzung von Kino-, Video- und Fernsehindustrie, Schritt zu halten.

Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8002 Zürich; Briefadresse: Postfach, 8027 Zürich; Telefon 01-202 01 31, Telefax 01-202 49 33, Postcheckkonto 80-16873-5.

Mitgeteilt

2. Schweizer Frauen-Kirchen-Fest

Im Oktober 1987 ist in Luzern das 1. Schweizer Frauen-Kirchen-Fest mit einer überwältigenden Beteiligung von 750 Frauen aus der ganzen Schweiz gefeiert worden. Weitere 200 haben sich angemeldet, mussten aber aus Platzgründen abgewiesen werden. Es zeigte sich, dass Frauen verschiedenster Herkunft bei diesem Fest zusammenkamen und gemeinsame Anliegen entdeckten. Der lebhafte Austausch und die vielfältigen Begegnungen erfüllten wohl die meisten Teilnehmerinnen mit Hoffnung und Freude. Es gab Mut.

Die Grundanliegen des Frauen-Kirchen-Festes, die vor zwei Jahren ausgedrückt wurden mit dem Motto: «kein Platz? – ein Platz? – mein Platz?» sind die gleichen geblieben. Doch wir gehen Schritte weiter. Das Motto des 2. Schweizer Frauen-Kirchen-Festes lautet: *Frauen – Macht – Kirche.* Das Fest soll Gelegenheit bieten, sich mit Fragen auseinanderzusetzen wie: Woher rührt unsere oft verspürte Ohn-Macht in Kirche und Gesellschaft? Wo sind wir schon mächtig? Was können für uns Quellen der Macht sein/werden? Was für eine Macht dürfen/müssen/können wir wollen, um unseren Anliegen zum Durchbruch zu verhelfen?

Organisiert wird das Frauen-Kirchen-Fest von ganz verschiedenen Frauen. Von Frauen aus Verbänden wie dem Christkatholischen Frauenbund, dem Evangelischen Frauenbund, dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund, der Frauen- und Müttergemeinschaft, dem Schweizerischen Weltgebetstag, von Frauen aus Ordensgemeinschaften, von feministischen Theologinnen und einzelnen, persönlich interessierten Frauen. Diese Verschiedenheit soll auch am Frauen-Kirchen-Fest selbst zum Ausdruck kommen. Ebenso pluralistisch wie die Vorbereitungsgruppe wünschen wir uns die Teilnehmerinnen. Der Tag soll Raum geben für verschiedenste Frauen über konfessionelle und ideologische Grenzen hinweg.

Das Fest wird am *24. März 1990 im Kursaal Interlaken* stattfinden. Das Eingangs-

referat hält die Berner Regierungsrätin Leni Robert. Der Nachmittag bietet Raum für eine vertiefende Auseinandersetzung zum Thema «Macht». In verschiedensten Ateliers oder Diskussionsforen möchten wir uns dem Thema nähern. Mit einem Gottesdienst setzen wir den Schlusspunkt – und, wer bleiben kann: das Fest geht weiter...

Für Informationen und Programme, die ab Mitte Januar gedruckt vorliegen, schreiben Sie an: Schweizer Frauen-Kirchen-Fest, Postfach 2909, 6002 Luzern. *Mitgeteilt*

«Bündnis weckt Leben»

Im Hinblick auf das Bundesjubiläum von 1991 und zu dessen geistlicher Vorbereitung haben die Gemeinschaften der Schönstattbewegung des Kantons Luzern ein Heft herausgegeben, das zur Besinnung auf die biblische Botschaft des Bundes und zur Lebensgestaltung aus der Kraft des Bundes anleiten möchte, wozu es gangbare Schritte beschreibt, persönliches und gesellschaftliches Leben im Bund mit Gott und untereinander zu gestalten.[1] Herausgewachsen ist dieses Heft aus dem Beitrag der Schönstattbewegung zu «Kirche 88» im Kanton Luzern, aus den Texten ihres Ateliers in der Jesuitenkirche von Luzern.[2] In diesen Beiträgen kommt «die Bündniserfahrung Schönstatts» sehr stark zur Darstellung und Geltung. Um diese etwas näher kennenlernen zu können, kann mit dem Jubiläumsheft auch ein 12seitiges, gleich gestaltetes Heft über die Schönstattbewegung kostenlos bestellt werden.[3] Mit dem Jubiläumsheft möchten die Herausgeber Anregungen auch für Seelsorger und Seelsorgerinnen, Erwachsenenbildner und Erwachsenenbildnerinnen, Pfarreiräte sowie Katecheten und Katechetinnen vermitteln.

Rolf Weibel

[1] Bündnis weckt Leben. Schweiz 1991–2000. Ein Volk ohne Vision geht zugrunde. Patris-Verlag, Berg Sion, 6048 Horw, Telefon 041-47 15 77. Die Hefte werden zum Selbstkostenpreis abgegeben: Einzelheft Fr. 3.–, ab 20 Hefte Fr. 2.50, ab 100 Hefte Fr. 2.–.

[2] Xaver Vogel, Das Projekt «Kirche 88», in: SKZ 157 (1989) Nr. 44, S. 657–677. Das Textheft zum Atelier und das Atelier selber wurden überarbeitet und stehen zur Verfügung; Auskunft erteilen die Schönstattpatres, Berg Sion, 6048 Horw, Telefon 041-47 15 77.

[3] Bündnis weckt Leben. Vielfalt und Einheit. Schönstatt – ein Weg (Bezugsadresse: Anm. 1).

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Die Vertretung der katholischen Kirche an der Weltversammlung in Seoul**

An der vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) mit Sitz in Genf organisierten Vollversammlung zum Thema «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» vom 6.–12. März 1990 in Seoul (Korea) werden auch zwanzig sachverständige Berater (consulteurs) der Römisch-katholischen Kirche teilnehmen. Wiederholt wurde in der Öffentlichkeit vor allem nach der Europäischen Ökumenischen Versammlung vom Mai 1989 in Basel gefragt, warum die katholische Kirche sich «nur durch Beobachter» vertreten lasse. In Basel hatte sie die Hälfte aller Delegierten gestellt, was auch dem tatsächlichen zahlenmässigen Verhältnis der Konfessionen in Europa entspricht.

In einem gemeinsamen Schreiben (datiert vom 11. Dezember 1989, eingetroffen Anfang Januar 1990) an den Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz erläutern die Kardinäle Johannes Willebrands (Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen) und Roger Etchegaray (Präsident des Päpstlichen Rates Iustitia et Pax) die Gründe für die Entscheidung, zwanzig sachverständige Berater (consulteurs) nach Seoul zu entsenden. Anders als bei der Basler Versammlung, die die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) gemeinsam getragen hatten, ist in Seoul der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) alleiniger Veranstalter. Der ÖRK hatte die Römisch-katholische Kirche eingeladen, mit ihm zusammen die Versammlung in Seoul einzuberufen. Dass diesem Wunsch nicht entsprochen werden konnte, wird wie folgt begründet: «Die Römisch-katholische Kirche wäre dadurch die einzige Kirche mit einer direkten Verantwortung an der Versammlung gewesen. Denn keine der Mitgliedkirchen des ÖRK übernimmt eine direkte Verantwortung für das, was der ÖRK als solcher tut.» Dagegen waren in Basel nicht der ÖRK, sondern alle Kirchen Europas direkt mitverantwortlich.

Wie in Vancouver 1985 oder 1989 in Sant'Antonio (Texas) wird die katholische Kirche als Nicht-Mitglied des ÖRK durch sachverständige Berater (consulteurs) bei den Arbeiten in Seoul vertreten sein. Die grossen Anliegen der Versammlung in Seoul bewegen allerdings unsere Kirche in gleicher Weise. Aus diesem Grund waren in allen Phasen der Vorbereitungsarbeit auch Katholiken mitbeteiligt. Sie wurden vom Päpstlichen Rat Iustitia et Pax und vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen delegiert. Unter den zirka vierzig Mitgliedern der Vorbereitungskommission für die Versammlung in Seoul wirken zudem katholischerseits fünf Experten aus verschiedenen Kontinenten aktiv mit. Darüber hinaus arbeitet überall auf nationaler und regionaler Ebene auch eine grosse Zahl von Katholiken an der Verwirklichung der bedeutenden Anliegen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung mit.

Bei der Versammlung in Seoul sollen zwanzig Arbeitsgruppen gebildet werden. So können die zwanzig katholischen Delegierten in diesen Gruppen Einsitz nehmen und mitarbeiten. Schliesslich wird im erwähnten Schreiben aus Rom ausdrücklich festgehalten, dass die katholische Kirche zwar nicht eine direkte Verantwortung mittragen kann, aber durch ihre Beteiligung deutlich ihre Bereitschaft zum Ausdruck bringen will, alles zu tun, um mehr und mehr ein gemeinsames Zeugnis auf dem wichtigen Gebiet von Gerechtigkeit und Frieden zu geben. Die Bedeutung dieses Anliegens wurde vom Konzil hervorgehoben und in zahlreichen Verlautbarungen der letzten Jahrzehnte sowie in der Friedensbotschaft 1990 von Papst Johannes Paul II. erneut bekräftigt.

Freiburg, 5. 1. 1990 *Das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz*

Bistümer der französischsprachigen Schweiz

■ **Kommunionhelferkurse 1990**

Samstag, 3. Februar, 14.30 bis 17.30 Uhr im Pfarreisaal Allerheiligen, Neubadstrasse

95, 4054 Basel. Leitung: Thomas Egloff. Kosten Fr. 15.–.

Samstag, 10. März, 14.30 bis 17.30 Uhr im Pfarreizentrum Matthof, Luzern.

Samstag, 9. Juni, 14.30 bis 17.30 Uhr im Centrum 66,, 8001 Zürich.

Samstag, 8. September, 14.30 bis 17.30 Uhr im Pfarreizentrum Matthof, Luzern.

Samstag, 10. November, 14.30 bis 17.30 Uhr im Centrum 66, 8001 Zürich.

Anmeldungen bitte an: Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich (Telefon 01-252 16 30).

Bistum Basel

■ **Im Herrn verschieden**
Otto Nünlist, Resignat, Luzern

Otto Nünlist wurde am 10. März 1912 in Olten geboren und am 6. Juli 1937 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Mümliswil (1937–1941) und als Pfarrer in Ramiswil (1941–1943). In der Folge war er vor allem als Katechet tätig: im Kinderheim Fischingen (1943–1947), im Kinderheim «Marianum» in Menzingen (1947–1950), im Kinderheim (bzw. Kinderdörfli) Rathausen in der Pfarrei Ebikon (1950–1984), wo er 1951–1978 auch das Amt des Präfekten innehatte. 1984 zog er sich nach Luzern zurück. Er starb am 31. Dezember 1989 und wurde am 3. Januar 1990 in Luzern (Friedental) beerdigt.

Bistum Chur

■ **Im Herrn verschieden**
Joseph Michael Gisler,
Kaplan i. R., Stalden

Der Verstorbene wurde am 13. Februar 1912 in Seedorf geboren und am 3. Juli 1938 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Frühmesser (Vikar) in Schwendi (1938–1947), als Kuratkaplan in Schwendi (1947–1971), als Pfarrer in Schwendi (1971–1976) und als Kaplan in Schwendi (ab August 1976). Im Ruhestand in Stalden ab 1987. Er starb am 26. Dezember 1989 in Stalden und wurde am 29. Dezember daselbst beerdigt.

Die Meinung der Leser

Die Ehe – ein Sakrament?

Ist sie's nun oder ist sie's nicht? Diese Frage dürfte nach der für «Alltags-Theologen» recht hohen Stellungnahme zur Habilitationsschrift von Urs Baumann durch Plasch Spescha (in der SKZ Nr. 43/1989, Seite 650) immerhin allen klar sein: Sie ist ein Sakrament, auch wenn dies von sehr verschiedenen Seiten betrachtet und beleuchtet werden kann. Was für viele aber nicht so klar und eindeutig ist und sich meines Erachtens auch nicht aus der Habilitationsschrift und der erwähnten Stellungnahme ergibt, das ist die Frage: Ist nun die Trauung das Sakrament der Ehe oder ist es die Ehe als zwischenmenschlicher Bund, der durch die Trauung zustande kommt? Können Brautleute also sozusagen ihre Gäste – etwas fromm formuliert – zur Spendung des Ehesakramentes einladen (was ich meinen Brautleuten immer aus dem Kopf zu schlagen versuchte)? Natürlich nicht die Einladung, sondern eine derart fromme Formulierung. Oder sollten sie ihre Gäste besser zum amtlichen oder offiziellen oder kirchlichen Beginn ihres gemeinsamen Lebensbundes willkommen heissen, der als solcher das Sakrament der Ehe ausmacht?

Ich wage indes offen zu bekennen, wie sich schon aus der obigen Formulierung ergibt, dass ich immer schon die Sakramentalität des Bundes und nicht der Bundesschliessung bekannt habe; dass also die Ehe in ihrem Sein und nicht in ihrem Werden Sakrament sei. Ich vermisse aber nach wie vor in dieser sicher nicht nebensächlichen Frage eine klare Erläuterung nicht sosehr von kirchenamtlicher Seite als vielmehr von Seiten ausgewiesener Theologen. Meines Erachtens hätte zum Beispiel im Zusammenhang mit der Einführung einer möglichen Formdispens die klare Erläuterung dazu gehört, dass ja nicht der Eheabschluss, sondern der durch ihn zu begründende Ehebund für Getaufte das Sakrament der Ehe ausmache.

Im erwähnten Artikel finden sich diesbezüglich verschiedene Interpretationen oder umgekehrt Erläuterungen zu verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten. So ist in der längeren Einleitung zu lesen: «Sie (die Ehe) wird als persönlicher Bund zweier Menschen, von Mann und Frau, zum Zweck einer auf Dauer angelegten leiblich-geistigen Gemeinschaft spezifiziert.» Daraus ist bei gutem Willen die Erklärung zu entnehmen, dass die Ehe als persönlicher Bund das Sakrament ausmache. Immerhin steht dieser gutwilligen Interpretation entgegen, dass dieser Bund zum «Zweck einer auf Dauer angelegten leiblich-geistigen Lebensgemeinschaft» gedeutet wird. Liege ich soweit daneben, wenn ich eben diese «leiblich-geistige Lebensgemeinschaft» als das Sakrament der Ehe verstehe?

Unter dem Titel «ein Perspektivenwechsel» wird dann «aufgrund der letztlich gemeinsamen grossen christlichen Tradition in Analogie zu den andern Sakramenten auch bei der Ehe von der liturgischen Feier» ausgegangen. «Von daher lässt sich unter dem Sakrament der Ehe jenes kirchlich-liturgische Handeln in Wort und Zeichen verstehen:

– in dem Braut und Bräutigam öffentlich durch ihr feierliches Wort ihren Willem zum Ausdruck bringen, einen Bund für eine dauerhafte Lebensgemeinschaft in christlichem Geiste einzugehen;

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Hans Rudolf Basler, Marktplatz 12, 9400 Rorschach

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Jakob Hertach, Geissackerstrasse 22, 8157 Dielsdorf

Otto Imbach, Pfarresignat, Zelgstrasse 62, 8134 Adliswil

Dr. Urs Köppel, Haselwart 7, 6210 Sursee

Erika Meyer-Rieser, Russistrasse 7, 8800 Thalwil

Dr. Paul Stadler, Mitarbeiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

– durch das die Kirche als die Gemeinschaft der Glaubenden durch ihren amtlichen Vertreter die Verheissungen des Evangeliums für diesen Lebensbund zusagt, an Jesu Christi Beispiel erinnert, den Konsens in aller Form bestätigt und Gottes Gnade und Segen auf diese neue Lebensgemeinschaft herabruft.»

Sehe ich da Widersprüche, wo keine sind, oder bin ich vielleicht doch nicht der einzige, der hier nicht recht klar kommt?

Ich habe dann in dieser Angelegenheit auch den «Codex des kanonischen Rechtes» zu Rate gezogen, bin dabei aber auch nicht klarer geworden. Wenn in Can 1055,1 erklärt wird: «Der Ehebund, durch den Mann und Frau unter sich die Gemeinschaft des ganzen Lebens begründen... wurde zwischen Getauften von Christus dem Herrn zur Würde eines Sakramentes erhoben», so lässt sich hier bei einigem guten Willen die Überzeugung herauslesen, die Ehe als Lebensbund sei das Sakrament und nicht die Trauung, wenn auch zwischen «Ehebund» und «Gemeinschaft des ganzen Lebens» wieder eindeutig – oder mehrdeutig? – unterschieden wird. Jedenfalls steht meines Erachtens dieser offeneren Auffassung die Forderung in Can 1065,2 gegenüber: «Damit die Brautleute das Sakrament der Ehe fruchtbar empfangen, wird ihnen dringend empfohlen zur Beicht und zur Kommunion zu gehen.» An dieser Empfehlung soll in keiner Weise gerüttelt werden, aber ihre Ausformulierung scheint mir doch eindeutig aufzuzeigen, dass die Sakramentalität der Ehe in ihrem Abschluss, in ihrem «Empfang» bestehe und nicht im Lebensbund.

Da halte ich mich eben lieber an die Paulusworte im Epheserbrief (5,31 f.): «Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche.» So wie Christus für seine Kirche Heil, Erlösung, Stärkung und Freude bedeutet, dauernd und bleibend, so soll den Ehegatten in ihrem bleibenden Bündnis Heil, Erlösung, Stärkung und Freude vermittelt werden; so wie die Kirche durch Christus Gott näher kommt, so sollen die Ehegatten durch ihre Verbundenheit und Liebe Gott näher kommen. So verstehe ich die Ehe in ihrem bleibenden Bestand und nicht in ihrer Abschlussfeier, die in ihrer Bedeutung nicht gemindert werden soll, als das Sakrament.

Das sind Ansichten eines Alltags-Theologen, wie ich die Seelsorger umschreiben möchte. Gespannt bin ich auf die überzeugenden Darlegungen eines zuständigen Fachtheologen. Ob ich da zuviel erwarte?

Otto Imbach

Neue Bücher

Meditationen

Thomas Immoos, Missa Mundi. Messe der Welt. Meditationen. Mit einem Nachwort von Margret Dietrich, Verlag Styria, Graz 1988, 78 Seiten.

Die freirhythmischen Hymnen von P. Thomas Immoss SMB sind in einem Zeitraum von 40 Jahren entstanden. Anlass waren die verschiedenen liturgischen Teile der katholischen Messfeier. Diese sprachlich kompakten Hymnen erinnern an Paul Claudel oder an die Hymnen an die Kirche von Gertrud von Lefort, und doch sind sie wieder ganz anders; denn der nun siebzigjährige Missionar und Hochschulprofessor und Mensch zweier Welten gibt nicht Kopien, sondern eigenständige Originale. Diese Eigenständigkeit und Individualität zeigt sich vom ersten bis zum letzten Gedicht. Thomas Immoos macht auch keine Verneigungen nach neueren Richtungen und Moden.

Leo Ettlin

Die **Römisch-katholische Kirchgemeinde Solothurn** sucht auf Beginn des Schuljahres 1990/91 (Mitte August 1990) eine

Katechetin

und einen

Katecheten

Aufgaben der Katechetin:
- 14–16 Stunden Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Mitarbeit in der Liturgie
- ausserschulische Jugendarbeit

Aufgaben des Katecheten:
- zirka 12 Stunden Religionsunterricht auf der Oberstufe, eventuell auch Mittelstufe
- Mitarbeit in Liturgie und Pfarreirat
- ausserschulische Jugendarbeit, insbesondere Betreuung von Jugendvereinen

Besoldung und weitere Anstellungsbedingungen richten sich nach dem Dienst- und Besoldungsreglement.

Auskunft erteilen Pfarrer Peter von Felten, Pfarramt St. Ursen, Telefon 065-23 32 11, und Dr. Klaus Reinhardt, Kirchgemeindepräsident, Alte Bernstr. 56, 4500 Solothurn, Telefon P 065-22 70 47, G 065-21 27 01.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 3. Februar 1990 zu richten an die Verwaltung der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Solothurn, Hauptgasse 75, 4500 Solothurn

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Messwein
Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut haltbar, auch im Anbruch
Fendant
Wallis; trocken
KEEL + CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen
Telefon
(071) 44 14 15

Gesucht

Pastoralassistenten(-in) Laientheologe(-in)

Die **St.-Martins-Pfarrei Meilen** liegt am schönen Zürichsee. Sie zählt zirka 3000 Katholiken und ist ländlich geprägt.
Unserem Pfarrei-Team fehlt noch ein/e aufgeschlossene/r, initiative/r Mitarbeiter/in, der/die gewillt ist, Verantwortung zu übernehmen. In seine/ihre Kompetenz fallen folgende Aufgabenbereiche:

- Gottesdienst-Mitgestaltung
- praktische Pfarreiseelsorge
- Betreuung von Heimen
- Bibelarbeit
- Teilpensum Katechese
- je nach Interesse Jugendarbeit

Erwartet wird: Teamfähigkeit mit Pfarrprovisor, Pfarreirat und Pfarreivereinen. Anstellung und Besoldung gemäss Reglement der Zentralkommission Zürich.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Herrn Bruno Belser, Personalchef und Vizepräsident der Kirchenpflege, Pfannenstielstrasse 184, 8706 Meilen, Tel. 01-923 37 19.

Auskunft erteilen Herr Belser und W. Läuchli, Pfarrprovisor, von 19.00–20.00 Uhr, Telefon 01-923 56 66

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

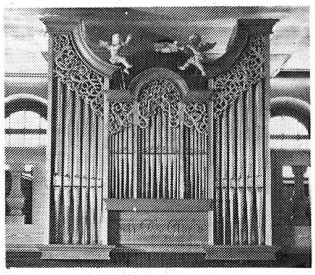
Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan
deutsch
täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

2/11. 1. 90

7989

Römisch-katholische Kirchgemeinde Altdorf

Haben Sie Freude, in einer aktiven, lebendigen Gemeinde zu arbeiten? Wir suchen auf August 1990 eine/n vollamtliche/n

Katechetin oder Katecheten

Ein 5köpfiges Team ist für die Seelsorge in unseren beiden Pfarreien St. Martin und Bruder Klaus zuständig. Eine zusätzliche «Kraft» ist dringend nötig.

Ihr Aufgabenbereich liegt in folgenden Gebieten:
- Religionsunterricht (Mittel- und Oberstufe, zirka zehn Stunden)
- Betreuung von Jugendvereinen (Blauring, Treff)
- Mitgestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- aktive Mitarbeit im Pfarreiteam

Die genauen Aufgaben werden nach Ihren Fähigkeiten, Neigungen und Erfahrungen zugeteilt.
Nebst einer entsprechenden Ausbildung erwarten wir initiatives und selbständiges Arbeiten. Dafür bieten wir Ihnen ein weitgehend selbständiges Arbeitsgebiet und eine Anstellung gemäss Anstellungsordnung für Katecheten im Kanton Uri.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Arnold Furrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf, Telefon 044-2 11 43, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Kath. Pfarramt St. Martin, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf